I Ambivalenz: Eine soziologische Annäherung

Kurt Lüscher

1. Einleitung

Das Erleben von Ambivalenzen scheint eine Grunderfahrung menschlichen Lebens zu sein. Bereits in der antiken Literatur und – eben auch – im Alten Testament finden sich Schilderungen ambivalenter Erfahrungen und Verhaltensweisen. Vor diesem Hintergrund fasziniert der Umstand, dass der Begriff der Ambivalenz, nach allem was wir bis jetzt wissen, erst 1910 formuliert, dann aber rasch und zunehmend in unterschiedliche wissenschaftliche Diskurse eingebunden und schliesslich in die gehobene Alltagssprache übernommen wurde. Inwiefern ist es möglich, diesen Begriff für die wissenschaftliche Arbeit und den interdisziplinären Dialog zu nutzen?

Um seine Bedeutungen zu ergründen, nehme ich zunächst die Begriffs- und Diskursgeschichte in den Blick. Ich biete in diesem Kapitel eine Übersicht, in der ich jene Themen hervorhebe, die für den interdisziplinären Dialog mit der Theologie von Belang sind.[1] Anschliessend schlage ich eine differenzierte Definition vor und erläutere die einzelnen Elemente. Das ermöglicht, Typen von Ambivalenzerfahrungen zu unterscheiden. Dies lässt sich am Beispiel der Generationenbeziehungen besonders gut veranschaulichen. Sie waren der Anlass für meine eigenen Arbeiten mit dem Konzept[2], und sie boten sich auch als Ausgangspunkt des gemeinsamen Seminars an, aus dem unsere Publikation entstanden ist. Dass sich der Horizont dabei auf die Gestaltung sozialer Beziehungen in der kirchlichen Praxis und deren Darstellung in biblischen Texten ausgeweitet hat, verweist zum einen auf die fundamentale Bedeutung der

---

1 Eine umfassende Darstellung steht noch aus. Eigene Vorarbeiten finden sich in Lüscher 2004 sowie Lüscher / Heuft 2007.

2 Hierzu Lüscher / Pillemer 1998, Lüscher / Pajung-Bilger 1998, Lettke / Lüscher 2002.

Generationenbeziehungen für das menschliche Zusammenleben, zum andern auf die Potentiale des Konzepts.

2. Facetten der Begriffs- und Diskursgeschichte

2.1 Ambivalenzen in Psychiatrie und Psychoanalyse

2.1.1 Bleulers Ausgangspunkt

Als Schöpfer des Begriffs gilt der Psychiater Eugen Bleuler (1857–1939), von 1898–1927 Direktor der Klinik Burghölzli in Zürich[3]. Angesichts des Ziels dieses Beitrags gehe ich allerdings nicht ausführlich auf die ersten Texte ein, in denen der Begriff vorkommt. Es sind dies eine dreiteilige Abhandlung in der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift «Zur Theorie des schizophrenen Negativismus» (Bleuler 1910/11) sowie – prägnanter – die Mitteilungen über die «Ordentliche Winterversammlung des [in den Worten jener Zeit, KL] Vereins schweizerischer Irrenärzte in Bern, Sonntag den 27. November 1910», in denen ein Vortrag von Bleuler über Ambivalenz zusammengefasst wird (Riklin 1910/1911). Beachtung verdient, dass Bleuler von Anfang an drei Arten von Ambivalenz unterschied: solche des Fühlens, des Denkens und des Wollens (Riklin 1910/1911, 406)[4].

Besonders hilfreich für die interdisziplinäre Arbeit ist der rund drei Jahre später erschienene Aufsatz mit dem schlichten Titel «Die Ambivalenz» (Bleuler 1914). Bemerkenswert daran ist zunächst sein Erscheinungsort. Das Titelblatt lautet «Universität Zürich – Festgabe zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914», ihm folgt ein Widmungsblatt «Dem Zürcher Volke gewidmet von der Dozentenschaft der Universität»[5]. Auch wenn offen bleiben muss, wie viele Bürger, die in drei Volks-

[3] Siehe: Scharfetter 2006 sowie Hell / Scharfetter / Möller 2001.

[4] Auf dieser Veranstaltung war auch C. G. Jung anwesend. Für das Verständnis von «Ambivalenz», das dieser in der Folge entwickelte, stand die Idee der Polarität im Vordergrund. Dies im Sinne von «stets gleich bleibenden Grundambivalenzen», wie es in der Rezeption durch Scharfenberg / Kämpfer 1980, 171 heisst. – Siehe hierzu auch Müller in diesem Band.

[5] Der Bau wurde notwendig, als der Kanton beschloss, den von ihm genutzten Flügel des Polytechnikums (ETH) dem Bund als Eigentum zu überlassen, und umfasste vor allem das prominente, noch heute als Hauptgebäude genutzte

abstimmungen dem dafür notwendigen Kredit im Gesamtbetrag von rund fünfeinhalb Millionen Franken zustimmten und wie viele der (damals noch nicht stimmberechtigten) Frauen diesen Text gelesen haben mochten, handelt es sich doch um die erste Vermittlung des Begriffs an eine breitere Öffentlichkeit, sozusagen um den ersten Schritt auf dem Weg in die Umgangssprache.

Bleuler eröffnet den Text mit zwei Beispielen aus seiner klinischen Praxis. Das erste berichtet von einer Frau, die aus der Anstalt, über die sie sich beklagt, austreten könnte, aber dies nicht zu tun vermag: «Sie betont die Idee der Entlassung mit zweierlei Gefühlen: einerseits möchte sie gern wieder ihr eigener Meister sein; andererseits weiss sie sich in der Anstalt vor allen Schwierigkeiten des Lebens geschützt. [...] Die gespaltene Psyche der Kranken führt Buch über Aktive und Passive, vermag aber die beiden Wertungsreihen nicht zu einer einheitlichen Bilanz zu verdichten» (Bleuler 1914, 95). – Aus heutiger Sicht kann man sagen: Es handelt sich um einen nicht bilanzierbaren Konflikt, ein Thema, das sehr viel später in der Rezeption des Konzepts durch den auch psychotherapeutisch ausgebildeten Soziologen Smelser (1998) in einem etwas anderen Kontext wieder angesprochen wird. Der Gesunde dagegen, schreibt Bleuler sinngemäss, wäre fähig, Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Allerdings: Diese einfache Gegenüberstellung «krank-gesund» ist nicht das letzte Wort.

Das zweite Beispiel handelt von einer Mutter, die ihr Kind umgebracht hat und es beweint. «Sie liebt ihren Mann nicht, und das Kind dieses Manns ist ihr ein Greuel; deshalb hat sie es getötet und lacht darüber; es ist aber auch ihr Kind, und deshalb liebt sie es und weint über seinen Tod» (Bleuler 1914, 96). Bleuler fährt indessen fort: «Im gleichen Falle wie diese Kranke sind nun noch viele Frauen; bei der gesunden Mutter kommt dennoch ein Mord gar nicht in Betracht [...] Nur in Träumen, in unbewussten Handlungen und in gewissen Symptomen wie ganz sinnloser Ängstlichkeit um das Kind findet der eingehendere Beobachter Spuren der Ambivalenz» (Bleuler 1914, 96). Daraus folgert Bleuler nach einem kurzen Hinweis auf das «Spaltungsirresein» in den Schizophrenien: «Wir finden denn überall bei andern Kranken wie Gesunden solche am-

Kollegiengebäude der Universität. (Pers. Auskunft Staatsarchiv des Kantons Zürich)

bivalente Komplexe und können zugleich konstatieren, dass sie unsere Psyche ganz besonders beeinflussen» (Bleuler 1914, 96).

Wiederum *aus heutiger Sicht*: Ambivalenzen können durchaus zum Leben eines jeden gehören. Sie können auf unterschiedliche Weise erlebt werden. Krankmachend ist die Unfähigkeit, sich Ambivalenzen einzugestehen und damit umzugehen. Die Erfahrung und der Umgang mit Ambivalenzen können sozial produktiv sein. Mit einer bemerkenswerten Ähnlichkeit zu den frühen Gedanken Bleulers und ohne diese zu zitieren, entfaltet Jahrzehnte später die Psychoanalytikerin Roszalie Parker (1995) diese These in einer Darstellung von Mutterschaft, auf die ich im Abschnitt 2.1.4 eingehe. Wie ein vorweggenommener Kommentar zu ihrem Buch, das den Titel «Mother love, mother hate» trägt, liest sich Bleulers Satz «Hass und Liebe können in der nämlichen Brust wohnen, nicht aber zusammen mit Gleichgültigkeit» (Bleuler 1914, 99). Mit einem für ihn kennzeichnenden Gedankensprung heisst es einige Zeilen weiter (was wiederum im Kontext unserer interdisziplinären Arbeit Beachtung verdient): «Je fanatischer ein Atheist ist, um so mehr Gottesglauben hat er noch in sich selbst zu bekämpfen. Zwischen Saulus und Paulus steht ebenso wenig ein psychologischer Unterschied wie zwischen einem zu Tränen gerührten und einem fröhlichen Sanguiniker» (Bleuler 1914, 99)[6].

2.1.2 Geschlechterbeziehungen und Sexualität

Im Bleuler'schen Text finden sich des Weiteren Überlegungen zur Beziehung zwischen Mann und Frau, zugespitzt auf die Differenz «in den eigentlich sexuell anregenden Eigenschaften einerseits, und denen, die Achtung und Zärtlichkeit hervorrufen andererseits». Damit wird «Differenz» als ein wichtiges analytisches Moment angesprochen, ein Sachverhalt wiederum, der heutzutage von Belang ist, wenn das Konzept im Zusammenhang mit dem Postmodernismus genutzt wird. Im Anschluss an vorausgehende Überlegungen lautet Bleulers Folgerung: «Bei

[6] Hierzu auch die Stelle bei Bowlby, «dass die Menschheit, von einem ganz nackten und einfachen Konflikt tyrannisiert wird: auf die am meisten geliebte Person zornig zu werden und sie verletzen zu wollen. [...] eine Disposition des Menschen, die zu allen Zeiten eine zentrale Stelle in der christlichen Theologie eingenommen hat» (Bowlby 1982, 17).

diesen Dingen allerhöchster Dignität kann auch der Gesunde nur selten das Fazit aus positiv und negativ ziehen» (Bleuler 1914, 97).

Das wird weiter hinten im Text im Hinblick auf die Sexualität abgewandelt. Bemerkenswert – wiederum aus heutiger Sicht – ist, dass er hier bestimmte komplexe Erfahrungsweisen, Haltungen und Handlungszusammenhänge als ambivalenzträchtig umschreibt: Angst, Scham, Masochismus und Sadismus. Sie bieten Anlass zu einer historischen Verallgemeinerung in sozusagen Freud'scher Manier und Perspektive: «Die Ambivalenz der Sexualität ist aber eine kulturgeschichtlich wichtige Erscheinung und zugleich einer der Gründe, warum viele Nerven- und Geisteskrankheiten so eng mit der Sexualität zusammenhängen» (Bleuler 1914, 101).

Im Zusammenhang mit der «kulturwissenschaftlichen Einbettung» des Konzepts sind zwei Aspekte hervorzuheben. Bleuler vertritt erstens die Ansicht: «Die Ambivalenz ist eine der wichtigsten Triebfedern der Dichtung und weist zugleich ihren gestaltenden Kräften den Weg. Der wahre Dichter schafft aus den ihn bewegenden Komplexen heraus, und diese sind ihrer Natur nach wohl immer ambivalent, da abgeschlossene Ideen uns kaum mehr lebhaft bewegen können» (Bleuler 1914, 102). Besonders der letzte Halbsatz ist bemerkenswert, wird doch darin ein Zusammenhang zwischen Ambivalenzerfahrungen und Kreativität angedeutet.

Mit Traum und Dichtung sind, zweitens, «Mythologie, Sagenbildung und Volksgebräuche innig verwandt» (Bleuler 1914, 102). Das gilt auch für ihre religiösen Inhalte. Bleuler glaubt feststellen zu können: «Der Eine Allmächtige, der die guten und die bösen Schicksale in der Hand hält, zerfällt immer wieder in Gott und den Teufel» (Bleuler 1914, 102). Ebenso interessant ist, «wie sich der im höchsten Grade ambivalente Vaterkomplex in den Mythologien auslebt» (Bleuler 1914, 103). Damit wird eine Thematik angesprochen, die insbesondere bei Freud eine wichtige Rolle spielt. Man kann sie aber auch herunterbrechen auf die in der neueren soziologischen Forschung verbreitete Analyse von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen (siehe in diesem Kapitel 4.1 sowie in Kap. IV 4.3).

Bleulers Text trägt – dem Anlass der Publikation entsprechend – Züge eines Essays und ist darum nicht streng strukturiert (wie beispielsweise seine Abhandlung über den Negativismus). Das zeigt sich in den definitorischen Passagen. Zwar setzt Bleuler immer wieder zu einer Um-

schreibung an und fasst zusammen: «Ambivalenz [bezeichne] zunächst eine doppelte Wertung, die naturgemäss eine gegensätzliche ist. Die Wertung kann eine affektive oder intellektuelle sein, d. h. kann mit positiven und negativen Gefühlen betont oder sie kann positiv oder negativ gedacht sein» (Bleuler 1914, 105). Durchgängig orientiert sich Bleuler an der bereits erwähnten Dreiteilung von affektiver, intellektueller Ambivalenz und einer solchen «auf dem Gebiete des Strebens und Wollens», die er auch «Ambitendenz» nennt (Bleuler 1914, 100). Doch hinsichtlich der analytischen Unterscheidung und folglich der inhaltlichen Umschreibung bleibt einiges in der Schwebe.[7]

Einer der Gründe dürfte darin liegen, dass Bleuler immer wieder auf den Gegensatz «krank-gesund» rekurriert. Die darin zum Ausdruck kommende «Zwiespältigkeit» der Argumentation, die in einer gewissen Korrespondenz zu einem zentralen Aspekt des Konzepts der Ambivalenz steht, kann man mit seinem Pendeln zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse bzw. seiner Haltung gegenüber letzterer in Zusammenhang bringen. So stellt Knellessen (1978, 271, 273) in einer kenntnisreichen Dissertation über den psychoanalytischen Ambivalenzbegriff gegen Bleuler kritisch fest, dessen Arbeiten seien gekennzeichnet durch «Unentschiedenheit und Schwanken zwischen Psychoanalyse und naturwissenschaftlicher Medizin» sowie – sinngemäss auf Personen bezogen – zwischen Freud und Kraepelin. Diesen Vorwurf hat gemäss der gleichen Quelle auch Freud erhoben, nicht ohne beizufügen, es komme wohl nicht von ungefähr, das man Bleuler den Begriff zu verdanken habe.

Allerdings ist auch eine andere Lesart des Gegensatzes «krank-gesund» möglich. Sie hebt hervor, dass Bleulers Beschäftigung mit der «gespaltenen Psyche der Kranken» (Bleuler 1914, 95), den Schizophrenien[8], dem «Spaltungsirresein» (Bleuler 1914, 96) das Verständnis der Person-

[7] Das betrifft auch die wissenschaftstheoretische Orientierung. Neben positivistischen und essentialistischen Aussagen, wie die eingefügten Zitate belegen, kommt der folgende Satz vor, der sich wie eine Vorwegnahme einer konstruktivistischen Orientierung liest: «Widersprüche in den Dingen an sich gibt es nicht, sondern nur unsere Auffassungen» (Bleuler 1914, 157; hierzu auch Scharfetter 2006, 157).

[8] Siehe dazu ausführlich auch seine Darlegungen in Bleuler (1911) und in seinem «Lehrbuch der Psychiatrie» (Bleuler 1916).

haftigkeit betrifft. Dies verweist auf die enge Verknüpfung mit den sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer stärker akzentuierenden Theorien des «Selbst» bzw. «persönlicher Identität». Das scheint so selbstverständlich, dass dieser Aspekt in den Definitionen von Ambivalenz kaum genannt wird. Wie ich zeigen werde, liegt aber gerade darin ein wichtiges Potential für die empirisch und theoretisch fruchtbare Nutzung des Konzepts.

Ungeachtet oder gerade wegen seiner Offenheit bietet sich Bleulers Aufsatz von 1914 als wichtiger Ausgangspunkt an, um die Tragweite des Konzepts zu erkunden. Es lassen sich darin – wie gezeigt – viele Stellen finden, die beinahe visionär als eine Art Vorwegnahme der wichtigsten Topoi gelesen werden können. So gesehen erstaunt es auch nicht, dass das Konzept schliesslich gleichsam einen Siegeszug angetreten hat. Zunächst erfolgte allerdings die Rezeption – von Ausnahmen abgesehen – vor allem in Kreisen der Psychoanalyse, der Psychotherapie und der Psychiatrie. Ein eigentlicher Durchbruch erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und – so bin ich zu sagen versucht – im Horizont von Diskursen, die man als «postmodern» charakterisieren kann.

2.1.3 Freuds Faszination und weitere psychoanalytische Beiträge

Auf eine grosse Affinität von Freud zu Ambivalenzen kann man daraus schliessen, dass er dort, wo er den Begriff zum ersten Mal verwendet, im Aufsatz «Zur Dynamik der Übertragung», von einem «glücklichen, von Bleuler eingeführten Namen» (1912/1975, 373) spricht. 1925 ist in seiner Selbstdarstellung von einem wertvollen Begriff in unserer Wissenschaft und in «Totem und Tabu» von einem «trefflichen Ausdruck» (1913/1975, Fussnote S. 51) die Rede. Beachtenswert in dem hier interessierenden Zusammenhang ist Freuds Aufsatz über den «Gegensinn der Urworte», auf den Bleuler, wie vorne erwähnt, hinweist und der ein Thema betrifft, das anscheinend auch Jung beschäftigt, der mit ihm in jener Zeit zusammenarbeitete. Aus heutiger Sicht kann man hier eine Sensibilität für die Rolle der Sprache erkennen, was später in Verbindung mit der Theorie des «double-bind» herausgearbeitet wird[9], ferner in der Analyse ambivalenter Strukturen von Texten (siehe hierzu 2.3).

[9] Das ist ein wichtiges Thema der Arbeit von Knellessen (1978).

Nach Auffassung von Interpreten wie Knellessen und Bourdin hat Freud die mit «Ambivalenz» gemeinten Sachverhalte schon in der «Traumdeutung» (1900), in den drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), und in den «Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose» (1909) beschrieben. Dass Freud vom Begriff fasziniert war, zeigt sich auch darin, dass er ihn bei der Überarbeitung bzw. erneuten Herausgabe von Texten, die vor 1910 geschrieben worden waren, nachträglich übernimmt. So wird in den bereits erwähnten «Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose» (1909) der Gegensatz von Liebe und Hass in späteren Auflagen in einer Fussnote eindeutig als Ambivalenz qualifiziert.

In diesem Zusammenhang ist auch die Einschätzung von Bowlby (1982) bemerkenswert: «Keines der zahllosen Themen, die sein Werk durchziehen, wird öfter und ausführlicher behandelt als dieses [...]» – Insgesamt stellt Bourdin (2005) fest, die Bedeutung, die Freud dem Konzept einräume, sei extrem gross – weniger allerdings bezüglich seiner Komplexität als seiner Universalität. In der Tat lassen sich unterschiedliche Phasen bzw. Rubriken der Rezeption unterscheiden[10]. Der eben erwähnte Bourdin (2005, 18) macht das in folgender Weise (hier in deutscher Übersetzung):

- Übernahme des Konzepts von Bleuler und Verwendung für die «Übertragung» und die klinische Arbeit mit Neurosen
- Phylogenetische Entfaltung (Totem und Tabu)
- Metapsychologische Entfaltung (Trieb und Triebkonflikt)
- Vertiefung der klinischen Arbeit mit dem Konzept
- Anwendung der Ambivalenz-Perspektive auf die Probleme von Kultur und Religion.

Daraus lässt sich unschwer erkennen, dass Freuds Werk die Ubiquität des Konzepts bekräftigt. Ebenso wichtig ist im hier interessierenden Zusammenhang die Auffassung, wonach Ambivalenz als ein fundamentaler, letztlich die Grundstruktur menschlicher Erfahrung betreffender, dynamischer, eben von der Opposition zwischen Lebens- und Todestrieb geleiteter Gegensatz verstanden werden kann, der als solcher auch nicht aufhebbar ist. Das verweist auf menschenbildliche Vorstellungen.

[10] Hierzu: Otscheret 1988; Laplanche / Pontalis 1994 sowie Athanassiou-Popesco 2005.

Freud ist allerdings mit dieser Art des Theoretisierens noch ganz seiner Zeit verhaftet. Im Gegensatz zu neuzeitlichen, vom Pragmatismus und Konstruktivismus beeinflussten Auffassungen gilt sein Interesse ontologischen Grundlagen von Ambivalenz. Damit geht die Neigung einher, phänomenologische Beobachtungen und introspektive Einsichten zu verallgemeinern. Die Überwindung dieser Sichtweisen trägt meiner Meinung nach massgeblich dazu bei, Ambivalenz im Sinne der einleitend vorgenommenen Umschreibung als «sensibilisierendes Konzept» interdisziplinär zu nutzen. Angesichts dieses unseres Interesses sehe ich davon ab, ausführlich auf die an sich sehr wohl faszinierende Rezeption des Konzepts im psychoanalytischen und psychiatrischen Schrifttum in den Jahrzehnten nach seiner Einführung einzugehen; stattdessen konzentriere ich mich auf Facetten des für uns wichtigen Bereichs der Sozialisation.

2.1.4. Ambivalenz und Mutterschaft

Zentral ist – wie bereits erwähnt – der Zusammenhang von Ambivalenzerfahrungen und Identitätsentwicklung. Ein früher Brückenschlag ergibt sich aus der psychoanalytischen Objekttheorie. Damit hat sich insbesondere Melanie Klein (1960) beschäftigt. Um es in der gebotenen Kürze mit einer Veranschaulichung zu sagen: Aus der von Klein dem Kind zugeschriebenen Fähigkeit der Unterscheidung zwischen der «guten und der schlechten Mutterbrust» lässt sich theoretisch verallgemeinernd ableiten, dass mit Ambivalenz auch die Erfahrung eines Zusammenhangs zwischen diesen Empfindungen einhergeht. In der modernen Rezeption ist dieser Gedanke auf innovative Weise, mit Rekurs auf Berichte aus der therapeutischen Praxis unter aktuellen Lebensverhältnissen, durch Roszika Parker (1995) auf die Erfahrung von Müttern und das Verständnis von Mutterschaft ausgedehnt worden. Ihr Argument lautet: «Klein war der Ansicht, Ambivalenz komme eine positive Funktion im psychischen Erleben zu, nämlich als ‹Schutz vor Hass›. Ich möchte einen Schritt weiter gehen und für mütterliche Ambivalenz, insofern sie bewältigt wird, eine spezifisch kreative Kraft beanspruchen» (Parker 1995, 6). Dies erinnert an Bleulers oben referiertes Beispiel von der Schizophrenen, die ihr Kind getötet hatte.

Wenn sich nämlich Mütter Schuld oder Scham angesichts ambivalenter Gefühle gegenüber den Kindern eingestehen (können), lässt sich auch beobachten, dass neue Formen des Umgangs mit dem Kind entwickelt werden. Allgemeiner formuliert: Die Akzeptanz der Tatsache, dass Mütter gegenüber ihren Kindern auch Gefühle der Ablehnung und sogar des Hasses haben können, diese indessen in einem Spannungsfeld gleichzeitiger Zuneigung und Liebe stehen, lässt Mütter sozial verträgliche, kreative Verhaltensweisen finden, oder sie können über Beratung und Therapie dazu ermutigt werden.

Für die weiteren Themen unserer interdisziplinären Arbeit ist von Belang, dass die Prämisse der Ambivalenz das Verständnis der Mutterschaft von traditionellen Idealisierungen befreit, die angesichts ihres moralischen Impetus immer auf eine Instrumentalisierung der Mutter als Person hinauslaufen. Insofern Ambivalenzen in Sprache gefasst werden, ergibt sich die Chance der Hinterfragung von Ideologien der ein für allemal feststehenden, eindeutigen «Natur» der Frau. Stattdessen wird die Gestaltung der Rolle der Mutter in der Beziehung zum Vater, zum sozialen Umfeld und im Dialog mit dem Kind bzw. den Kindern als soziale und kulturelle Leistung erkennbar, die sich eben nicht von selbst versteht.

Hier zeigt sich – um dies nochmals zu betonen – dass Ambivalenzerfahrungen unter näher zu bestimmenden Umständen Anlass für zugleich verlässliche und innovative Verhaltensweisen sein können. Diese Sichtweise trägt dazu bei, die Spezifik von Mutterschaft zu erkennen, ohne die Frau einzig auf die Rolle der Mutter zu fixieren. Die im traditionellen Verständnis der Geschlechter verkannten sozial kreativen und zivilisatorischen Leistungen der Mütter werden deutlich erkennbar.

2.1.5 Bindung und Sozialisation

Eine weitere wichtige Ausweitung der Sichtweise erfolgt mit der in der Bindungstheorie angelegten Zuwendung zur Dynamik der Familienbeziehungen über die frühen Mutter-Kind-Dyaden hinaus. Bei einem der führenden Autoren in diesem familientherapeutischen Kontext, Stierlin (1980), finden sich zwei wichtige Einsichten. Die eine besagt: Die Ambivalenzerfahrungen der Eltern können solche im Kind auslösen. Allgemeiner gesprochen: Ambivalenzerfahrungen können ihrerseits Ambivalenzerfahrungen generieren. Daraus ergibt sich eine Annäherung an die soziologischen, aber auch die kulturwissenschaftlichen Diskurse. Die zweite Einsicht, die sich auch bei früheren Autoren und in gewisser Weise auch schon bei Freud findet, bezieht sich darauf, dass individuelle Ambivalenzerfahrungen durch die soziale Umwelt, die gesellschaftlichen und die kulturellen Strukturen gefördert werden können.

Diese erweiterten Sichtweisen eröffnen die Möglichkeit, das Konzept der Ambivalenz sowohl für die innerpsychische als auch die interaktive Dynamik zu nutzen, also – bildlich gesprochen – sowohl für den «inneren Dialog» des Subjekts mit sich selbst (wobei hier eine Anschlussfähigkeit an das Konzept des Unbewussten besteht) als auch für den Dialog des Subjekts mit anderen. Beide Prozesse verdeutlichen den engen Zusammenhang mit Vorstellungen der Identität – solchen psychoanalytischer[11] und solchen sozialwissenschaftlicher Provenienz.

2.1.6 Zweifel und Kritik am Konzept

Bevor ich mich diesen Vorstellungen zuwende, möchte ich als Kontrapunkt kurz erwähnen, dass es innerhalb des psychoanalytisch-psychiatrischen Lagers auch radikale Zweifler und Kritiker gab und sicher auch noch gibt. So schliesst ein bereits 1926 in der von Alfred Adler herausgegebenen «Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie» veröffentlichter Aufsatz mit den Worten: «Die Ambivalenz [...] ist weiter nichts als ein Umweg der Seele und noch nicht einmal ein geschickter», heisst es da (Künkel 1925, 79).

Rund ein Jahrzehnt später ergänzte Roenau in einem Artikel «Zum 25-jährigen Bestand des Terminus» in der «Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie» dazu am Schluss einer überwiegend polemischen Kritik: «Es gibt natürliche Polaritäten [...] es gibt Gegenüberstellungen [...] es gibt Widersprüche zwischen den Menschen, entsprechend den gegeneinander wirkenden Kräften in der Natur – wovon aber weder im Sein noch im Denken je eine Spur gefunden werden kann, das ist die ‹Ambivalenz›» (Roenau 1937, 165). – Wiederum nach einer längeren Zeitspanne, nämlich 1968, bezieht sich in der «Psyche» der Wiener Psychiater Strotzka darauf und hält demgegenüber fest: «in der

[11] Siehe hierzu Bohleber 1999.

Psychopathologie ist der Begriff unentbehrlich» (Strotzka 1968, 287). – Und er ist nicht nur dort nützlich und fruchtbar.

2.2 Ambivalenzen: Die soziologische Rezeption

2.2.1 Die strukturelle Einbettung von Ambivalenzerfahrungen

Annähernd sechzig Jahre nachdem der Begriff der Ambivalenz formuliert worden war, kam es zu einer markanten Rezeption in der Soziologie. Eine führende Rolle spielte dabei Robert K. Merton. Das ist nicht zufällig. Kennzeichnend für seine Art des Arbeitens ist das Bemühen um «Theorien der mittleren Reichweite»[12]. Die Aufmerksamkeit gilt jenen sozialen Sachverhalten und (alltagsprachlichen) Begriffen, in denen die Einbettung der persönlichen Erfahrungen der Menschen in übergreifende gesellschaftliche Strukturen nachvollziehbar ist, also beispielsweise in sozialen Beziehungen und sozialen Rollen.

Hier setzt Mertons Rezeption des Konzepts der Ambivalenz in dem gemeinsam mit Elionor Barber verfassten Aufsatz «Sociological Ambivalence» an. Darin wird vorgeschlagen, komplementär zum bis anhin vorherrschenden psychologischen ein soziologisches Verständnis zu entwickeln. Der Bezugspunkt ist wiederum Bleuler, genauer das Protokoll seines Berner Vortrags (vgl. 2.1.1). Gleichzeitig stellen sie fest: «Long before the term was coined, man's experience of ambivalence – of being pulled in psychologically opposed directions – had of course been endlessly noted [...]. It could scarcely be otherwise. No observer of the human condition could long fail to note the gross facts of mingled feelings, mingled beliefs, and mingled actions. He had only to look inward at his own psyche or outward at the behavior of others»[13]. Dazu verweisen sie auf die Schriften von Montaigne, La Rochefoucauld, La Bruyère und Pascal.

[12] Merton 1964, 9
[13] Merton / Barber 1963, 3

2.1.2 Ambivalenzen in sozialen Rollen

Merton / Barber kennzeichnen ihre Sichtweise wie folgt: «Unlike the psychological orientation, the sociological one focuses on the ways in which ambivalence comes to be built into the structure of social statuses and roles» (Merton / Barber 1963, 5). Daraus folgt, was auch und gerade für die interdisziplinäre Arbeit fruchtbar ist: «It directs us to examine the processes in the social structure that affect the probability of ambivalence turning up in particular kinds of role-relations. And finally, it directs us to the social consequences of ambivalence for the working of social structures» (Merton / Barber 1963, 5). Damit wird Ambivalenz – besser: werden Ambivalenzen – als empirische Sachverhalte gekennzeichnet, die mehr oder weniger häufig (oder überhaupt nicht) in bestimmten sozialen Strukturen und unter bestimmten Bedingungen vorkommen.[14] Überdies wird die Fragestellung ausgeweitet: Nicht nur der Nachweis von Ambivalenzen interessiert, sondern auch ihre sozialen Konsequenzen.

In einem weiteren Schritt legen Merton / Barber dar, dass ihrer Ansicht nach die strukturelle Gebundenheit von Ambivalenz im Normengefüge zu lokalisieren ist: «In it's most extended sense, sociological ambivalence refers to incompatible normative expectations of attitudes, beliefs, and behavior assigned to a social status (i. e., a social position) or to a set of statuses in a society» (Merton / Barber 1963, 6). Das ist ein Gedanke, der jedenfalls gerade auch für den theologisch-soziologischen Dialog anregend ist, sind doch kirchliche Berufsrollen und ihre Träger oft markanten divergierenden Erwartungen ausgesetzt[15]. Wie wir in den folgenden Kapiteln zeigen, dient die Idee der Ambivalenz dazu, bestimmte Formen des Umgangs mit diesen Spannungsfeldern zu erhellen.

Innerhalb der Analyse sozialer Rollen, die sich in den 1960er Jahren grosser Beliebtheit erfreute, bildeten die Professionen (wie Rechtsanwalt und Arzt) ein wichtiges Thema. Dies ergibt sich aus ihrer herausgehobenen gesellschaftlichen Wertschätzung. Gleichzeitig kündigten sich in den 1960er Jahren Tendenzen der Professionalisierung in verwandten Berufen an, so etwa in den Pflegeberufen. Das wiederum hing mit dem ver-

[14] Siehe hierzu auch die Ausführungen zum Definieren in diesem Kapitel 3.1.
[15] Siehe hierzu beispielsweise die Fallgeschichte 1 bei Müller in diesem Band.

mehrten Einzug der Frauen in die Sphären der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und dem Wandel der Geschlechterrollen zusammen. Es lag nahe, aus soziologischer Sichtweise zu ermitteln, wie die Studierenden in die Gestaltung der für diese Berufe kennzeichnenden sozialen Beziehungen und die dabei auftretenden Spannungsfelder eingeführt werden. Um dies zu leisten, schlugen Merton / Barber vor, soziale Rollen nicht nur in Bezug auf ihre dominanten Eigenschaften zu untersuchen, sondern als eine dynamische Organisation von dominanten Normen und Gegennormen. Ein Arzt soll gleichzeitig sowohl fachlich kompetent und distanziert als auch mitfühlend und sorgend im Umgang mit seinen Patienten sein. Zu erwerben ist also die Fähigkeit zur «subjektiven» Empathie und die Verpflichtung auf «objektive» Sachkunde. Beides ist in der Berufskultur – mithin strukturell – angelegt und dem Einzelnen vorgegeben.

Vor diesem Hintergrund versuchen Merton / Barber die Voraussetzungen herauszuarbeiten, die das Entstehen von Ambivalenzen in professionellen Beziehungen begünstigen. Dabei beziehen sie die Sichtweise der Klienten mit ein. Wichtige strukturelle Bedingungen sind:

- Die grundsätzlich offene Dauer, die mit einer mehr oder weniger festen Bindung zusammen geht, was es wieder schwierig macht, die Beziehung aufzulösen. Auf diese Weise kann es zur Kumulation von Ambivalenzerfahrungen kommen.
- Der Anspruch auf Autorität, der von der professionellen Tätigkeit ausgeht. Daraus leitet sich u. a. der Anspruch an die Klienten ab, Informationen über sich selbst preiszugeben.[16]
- Die Möglichkeit, dass der oder die in der Profession Tätige eigene Interessen durchsetzen kann und so der Klient bzw. die Klientin sich benachteiligt fühlt.
- Die Schwierigkeiten, die professionellen Leistungen zu beurteilen.

Diese Systematik ist von Belang für den interdisziplinären Austausch mit der «Praktischen Theologie». Zu bedenken ist, in welcher Hinsicht die kirchlichen Berufe als Professionen verstanden werden können. Allerdings ist auch in Betracht zu ziehen, dass die Schilderungen von

[16] Damit ist die Frage von Macht und Ambivalenz angelegt. Siehe hierzu zum Beispiel Heuer 2006.

Merton / Barber historisch geprägt sind, indem zu ihrer Zeit in den Professionen vor allem Männer tätig waren und Autoritätsansprüche heute nicht mehr in gleichem Ausmass akzeptiert werden. Ohne an dieser Stelle in die Details zu gehen, wird man sagen können, dass insgesamt das Bild der Professionen (im kirchlichen Bereich ebenso wie in andern Berufsfeldern) heute diffuser und komplexer ist. Dadurch erhöht sich die Dichte möglicher Ambivalenzerfahrungen.

Zu ähnlichen heuristischen Überlegungen regt eine Anfang der 1970er Jahre entstandene Studie von Becker et al. an, in der gezeigt wird, wie Studierende der Medizin (damals – wie der Titel «Boys in white» signalisiert – Männer) in den Umgang mit einander widersprechenden Erwartungen eingeführt werden und wie sie damit umgehen.[17] Zwar stehen in dieser Arbeit die Sachverhalte und nicht das Konzept der Ambivalenz im Vordergrund. Man kann daraus jedoch die wichtige Einsicht ableiten, dass die Vermittlung der Fähigkeit, mit ambivalenten Spannungsfeldern umzugehen, ein massgebliches, wenn auch nicht immer als solches deutlich ausgesprochenes Anliegen der professionellen Ausbildung ist, namentlich in so genannten Praktika wie beispielsweise auch dem Vikariat. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine Arbeit von Rose Laub Coser, die aufgrund minutiöser teilnehmender Beobachtungen eine weitere lebensnahe Einsicht beisteuert, dass nämlich «Humor» eine Form des Umgangs mit Ambivalenzerfahrungen in der Kollegenschaft ist (Coser 1960). Dies ist aus heutiger Sicht anschlussfähig an literatur- und kulturwissenschaftliche Analysen über das Komische und Ironie als Ausdruck von Ambivalenzen.

In späteren Beiträgen schlägt Rose Laub Coser (1974) vor, das Konzept der Ambivalenz für die Analyse der Spannungsfelder heranzuziehen, in denen sich typischerweise Frauen befinden, die in ausserhäuslichen Berufsfeldern tätig sind. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass darin das systematische Verhältnis von Ambivalenzerfahrungen und weiblichen Rollenkonflikten nicht erörtert wird. Dies geschieht erst in späteren Analysen. In der Tat ist offensichtlich, dass sich das Konzept eignet, um die Spezifik der Erfahrungen von Frauen in den Prozessen

[17] Becker / Geer / Blanche / Hughes / Strauss 1961.

der Entscheidung zur Mutterschaft[18] als Mütter zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit[19] oder in den Pflegebeziehungen zwischen erwachsenen Töchtern und ihren Müttern[20].

Einen weiteren Akzent setzte Lewis Coser, indem er unter Bezug auf Goffman auf die vom Einzelnen vorzunehmende Interpretation und die daraus resultierende Rollendistanz hinwies. Diese Idee ist wichtig, weil sie den Umgang mit Ambivalenzen mit der Vorstellung persönlicher Identität in Zusammenhang bringt. Goffman selbst veranschaulicht dies anhand von Untersuchungen über die Erfahrung von und den Umgang mit dem Phänomen des Stigmas (Goffman 1963/1975). Er unterscheidet unterschiedliche Strategien dieses Umgangs, die mit jenen des Umgangs mit Ambivalenzen vergleichbar sind[21]. Bei der kritischen Analyse des Identitätsmodells von Goffman betonte Krappmann (1970) die Tragweite von Ambiguitätstoleranz. Sie ist inhaltlich der Ambivalenztoleranz sehr nahe.[22] Immer geht es dabei um das Aushalten von Spannungsfeldern und – in der hier vertretenen Perspektive – um den sozial-kreativen Umgang damit.

2.2.3 Ambivalenzen in sozialen Beziehungen

Ende der 1990er Jahre kam es zu einer erneuten intensiven soziologischen Rezeption des Konzepts der Ambivalenz im Rahmen von Analysen der Generationenbeziehungen, die nicht zuletzt angesichts des demographischen Wandels, namentlich der erweiterten gemeinsamen Lebensspanne von Alt und Jung und der sich daraus ergebenden Beziehungspotentiale vermehrte Aufmerksamkeit fanden. In gewisser Weise wird hier eine Thematik aktualisiert, die bereits von Bleuler und in den psychiatrisch-psychoanalytischen Diskursen sowie von Merton / Barber angesprochen worden ist. Den unmittelbaren Anlass bot allerdings die Beobachtung, dass in der Forschung das Ideal der «Generationensolidarität» wegleitend war. Diese wurde sozusagen als selbstverständlich, wenn nicht sogar als «natürlich», angenommen. Dabei blieb ausser Acht, dass in Generationenbeziehungen, namentlich auch in späteren Lebensphasen, also z. B. in der Pflege alter Menschen, gleichermassen Ablehnung, Vernachlässigung und sogar Misshandlung vorkommen können.

Um die beiden getrennten Forschungsstränge gleichzeitig in Blick zu nehmen, bot sich die allgemeine Idee der Ambivalenz an. Sie ermöglichte es, auf der wissenssoziologischen Ebene das Spannungsfeld der einander entgegengesetzten Befunde zu thematisieren, auf der strukturellen Ebene der Generationenverhältnisse die Gleichzeitigkeit von Solidarität und Konflikt anzusprechen und auf der Ebene der Erfahrungen auf das Hin und Her zwischen Nähe und Ferne, zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit sowie unter Umständen zwischen Liebe und Hass hinzuweisen. Diese Sichtweise regte sowohl eine wissenschaftliche Debatte[23] als auch eine erste Übersicht über die Forschung[24] an.

Vertieft man diese Überlegungen theoretisch, dann führen sie u. a. zur Frage, ob die Erfahrung von Ambivalenzen auf eine Spezifik bestimmter sozialer Beziehungen hinweist, mithin auch auf besondere Formen der Beziehungslogik.[25] Dies ist ein Thema, dem sich Smelser an prominenter Stelle, nämlich seiner Präsidialadresse vor der «American Sociological Association» (1998) unter dem programmatischen Titel «The rational and the ambivalent in the social sciences» zuwandte. Er rezipiert darin die vorausgehende psychoanalytische und soziologische Literatur und leitet daraus eine übergreifende These ab. Sie lautet in ihrer Quintessenz: Die Idee der Ambivalenz verweist auf eine Logik sozialer Beziehungen, die als komplementäres Gegenstück zur Rationalität der «Nutzenmaximierung» verstanden werden kann: «If we move toward the broader implications of the place of the rational and the ambivalent in the social sciences, it becomes clear that we are dealing with a fundamental existential dilemma in the human condition. It is communicated

---

18 So die Genfer Studie von Le Goff / Sauvain-Dugerdil / Rossier / Coenen-Huther 2005.

19 Z. B. Becker-Schmidt 1980, Becker-Schmidt / Brandes-Erlhoff / Karrer / Knapp / Rumpf / Schmidt 1982.

20 Z. B. Lorenz-Meyer 2004.

21 Goffmans Analyse sind insbesondere für die praktisch-theologische Arbeit anregend, bringt diese doch mit sich, dass Gespräche mit Menschen geführt werden, die mit körperlicher oder psychischer Stigmatisierung umgehen müssen.

22 Diese steht im Zentrum der späteren Rezeption und systematischen Darstellung von Ambivalenz durch Jekeli (2002)

23 Im «Journal of Marriage and the Family» 2002.

24 Im Sammelband von Pillemer / Lüscher 2004.

25 Zu diesem Begriff siehe Lüscher / Liegle 2003 Kap. 7.3.

in various dichotomies – freedom versus constraint, independence versus dependence, autonomy versus dependence, maturity versus infancy, and more – but whatever the dichotomy, the dilemma appears insoluble» (Smelser 1998, 13).

Im Kern argumentiert Smelser also, dass es um unterschiedliche Dimensionen des Verständnisses der menschlichen Existenz und ihrer sozialen Einbettung geht. Rationalität (im Sinne von «rational choice») verweist auf Freiheit (der Entscheidung, der Wahl), diese wiederum auf die Gebundenheit in Gruppen, also auf Abhängigkeit. Doch eigentlich – so die explizite Feststellung von Smelser – sind beides einander polar gegenüberstehende Bedingungen menschlicher Existenz. Daraus kann man schliessen, dass die implizite Botschaft von Smelsers Artikel lautet, das eigentlich grundlegende Charakteristikum menschlicher Existenz sei ihre Widersprüchlichkeit in dem Sinne, wie das Konzept der Ambivalenz sie deutet. Damit werden unter Bezugnahme auf die Rezeption in unterschiedlichen Disziplinen, die allgemeinen menschen- und gesellschaftsbildlichen Implikationen des Konzepts hervorgehoben. Smelsers Ausgangspunkt ist – angesichts seines Interesses an der Beziehungslogik – die Analyse der mikrosozialen Gegebenheit, die er dann allerdings makrosozial einbettet. Darin besteht eine Verwandtschaft zu einem Klassiker der Soziologie, Georg Simmel.

2.2.4 Ambivalenzen und die Bedingungen (postmoderner) Gesellschaftlichkeit

Simmels Arbeiten, veröffentlicht in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, lassen sich u. a. als die Entfaltung der Idee der Konflikthaftigkeit menschlicher Sozialität lesen. Darunter fallen auch Formen und Prozesse, die unter Ambivalenz subsumiert werden können. Allerdings kannte Simmel den Begriff (erstaunlicherweise) anscheinend nicht, jedenfalls benutzte er ihn nicht. Unter den gesellschaftstheoretisch orientierten Beiträgen zur Rezeption dieses Konzepts finden sich solche,

in denen Simmel als ein, wenn nicht sogar der wichtigste Ahn einer soziologischen Ambivalenztheorie angesehen wird.[26]

Die Beiträge in Luthe / Wiedenmann entfalten philosophische, historische und kulturwissenschaftliche Grundlagen. Sie bekräftigen überdies die hier vertretene Sichtweise, «Ambivalenz als heuristisches Konzept zur Analyse empirisch auffindbarer sozialer Interaktionsprozesse» zu verstehen[27]. Luthe argumentiert, dass auch die Prozesse des Aufbaus von Ambivalenz «als Momente der Kontrolle und Bewältigung von Sicherheiten» ihren Ausdruck finden (Luthe 1997, 226). Damit verweist er auf die kritischen Potentiale des Konzepts. Diese wiederum könnte man mit Überlegungen in Verbindung bringen, wonach die gewollte «Konstruktion» von Ambivalenzerfahrungen als ein Mittel zur sozial kreativen Gestaltung des Zusammenlebens genutzt werden kann.

Ein weiterer Autor, Stichweh, hebt die Ambivalenzpotentiale in der Figur des Fremden hervor und veranschaulicht dies mit der Art und Weise, wie diese im Alten Testament dargestellt werden, und versucht dann einen Bogenschlag von der theologischen zu einer soziologischen Interpretation: «Der Gott des alten Israel scheint seinerseits die Ambivalenz gegenüber dem Fremden zu teilen, oder, wie man diese Deutung reformulieren könnte, wenn man ‹Gott› durch den Terminus ‹Gesellschaft› übersetzt: die Gesellschaft selbst selegiert die Störungen, die sie mit Hilfe des Fremden in sich einführt, und sie benötigt dafür, wenn dies ein flexibles Instrument sein soll, vielfältige Figuren der Ambivalenz.»[28] Man mag diese Argumentation teilen oder nicht – jedenfalls ist sie ebenfalls ein Versuch, das Konzept der Ambivalenz für den interdisziplinären Dialog zu nutzen.

Für Junge ist «Zwiespältigkeit» das zentrale Thema von Modernisierung. Er geht diesem in vier prominenten Theorien nach, die zum Teil über den Bereich der Soziologie hinaus Beachtung gefunden haben: Die kommunitarische Sozialtheorie, die voluntaristische Handlungstheorie von Münch, die Theorie der reflexiven Modernisierung von Beck und die Soziologie der Postmoderne von Bauman. Von besonderem Interes-

---

[26] Das trifft für eine Reihe von Aufsätzen in einem von Luthe / Wiedenmann (1997) herausgegebenen Sammelband sowie für Junges Abhandlung über «Ambivalente Gesellschaftlichkeit» (2000) zu.

[27] Nedelmann 1997, 151.

[28] Stichweh 1997, 169–170.

se in unserem Kontext ist Baumans Verständnis von Ambivalenz als der «Möglichkeit, einen Gegenstand oder ein Ereignis mehr als nur einer Kategorie zuzuordnen». Das ist für ihn «eine sprachspezifische Unordnung: ein Versagen der Nenn-(Trenn-)Funktion, die Sprache doch eigentlich erfüllen soll». Daran schliesst sich unmittelbar eine handlungstheoretische Folgerung an, denn ein «Hauptsymptom der Unordnung ist ein heftiges Unbehagen, das wir empfinden, wenn wir ausserstande sind, die Situation richtig zu lesen und zwischen alternativen Handlungen zu wählen». Daraus folgt: «Die Situation wird ambivalent, wenn die sprachlichen Werkzeuge der Strukturierung sich als inadäquat erweisen [...]. Es könnte sich erweisen, dass keines der erlernten Muster in einer ambivalenten Situation richtig ist – oder mehr als eines der erlernten Muster angewendet werden kann; was immer der Fall ist, das Ergebnis ist das Gefühl der Unentschiedenheit, Unentscheidbarkeit und infolgedessen des Verlustes an Kontrolle.»[29]

Indem Ambivalenz die Klassifikation erschwert und letztlich gar verunmöglicht, gefährdet sie potentiell und aktuell Ordnung[30]. Diese Einsicht gilt für Bauman auch hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisation des Zusammenlebens. Nun ist für ihn, wie er mit guten Gründen darlegt, «Ordnung als Aufgabe» ein herausragendes Kennzeichen der Moderne, ein Begriff, den er durchaus als Kennzeichnung einer Epoche versteht.[31] Sie ist für ihn denkbar als eine Zeit, «da Ordnung – der Welt, des menschlichen Ursprungs, des menschlichen Selbst und der Verbindung aller drei – reflektiert wird»[32]. Umso bestürzender ist die Einsicht, die sich in der Postmoderne artikuliert, dass Ambivalenz anscheinend nie völlig vermieden, überwunden und verbannt werden kann.

Dieses gesellschaftstheoretische Verständnis von Ambivalenz zeichnet Reckwitz (2007) anhand der für die Modernisierung kennzeichnenden Herausbildung des kreativen Subjekts nach. Angesichts der Vielfalt, der Spannungsfelder und der Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklungen und ihres Verständnisses, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts abbildet, ist der Mensch gefordert, mit Ambivalenz umzugehen.

[29] Alle Zitate in Bauman 1996, 13–14.
[30] Siehe hierzu die parallelen Überlegungen von Müller in diesem Band, Kap. III.
[31] Bauman 1996, 347–348
[32] Bauman 1996, 17.

Das ist allerdings eine Aufgabe, die ihrerseits im Spannungsfeld von gesellschaftlicher Überbestimmtheit (und sozialer Kontrolle) und dem Bemühen nach Authentizität, den Zwängen des Markts und der Suche nach sich selbst zu lösen ist. Damit kommen wieder Menschen- und Gesellschaftsbilder ins Spiel.

2.3 Die Rezeption in den Literatur- bzw. Kulturwissenschaften

2.3.1 Allgemeine Stossrichtung

In den 1960er Jahren fand das Konzept der Ambivalenz auch in den Literaturwissenschaften Eingang. Bald darauf folgten die Kunst-, Musik- und Medienwissenschaften. Daraus ergab sich allmählich eine kulturwissenschaftliche Rezeption, zu der auch Arbeiten aus den Bereichen der Geschichte, der Kulturanthropologie und der kulturalistisch orientierten Soziologie gezählt werden können. Angesichts der Weite dieser Felder ist es schwierig, die Abfolge zu rekonstruieren. Ich beschränke mich im Wesentlichen auf einige Aspekte, die für unser interdisziplinäres Anliegen bedeutsam sind. Sie betreffen die gewollte Konstruktion von Ambivalenzen und deren Bedeutung für die Rezeption.

Seidler (1969) wendet sich in seinen Überlegungen zur Tragweite des Ambivalenzbegriffs in der Literaturwissenschaft – was durchaus auf der Linie der hier vertretenen Auffassung liegt – gegen eine von vorneherein negative Bewertung des Ambivalenten (Seidler 1969, 38) und unterscheidet zwei Verständnisse, ein psychologisches, das sich auf Gefühlsreaktionen bezieht und ein geisteswissenschaftliches, das die «Wertstrukturen von Phänomenen als Gegenständen der Geisteswissenschaften» im Blick hat (Seidler 1969, 40–41).

Für beide Begriffsschattierungen gilt, dass sich das Wort Ambivalenz als ergiebig erweist. Namentlich wird dadurch (was in diesem begriffsgeschichtlichen Zusammenhang besonders hervorzuheben ist) «ein vertiefter Blick auf unsere Epoche und den Charakter ihrer Literatur möglich [...], denn [...] dieser Epoche ist die Bedeutung der Ambivalenzen bewusst geworden und so sind sie ins wissenschaftliche Denken zu integrieren» (Seidler 1969, 54). Es liegt nahe, darin eine Bekräftigung für unser interdisziplinäres Anliegen zu sehen. Ich veranschauliche dies mit

zwei Beispielen aus den Literaturwissenschaften und einem aus der Musikwissenschaft.

2.3.2 Musil als Beispiel

Texte können darauf hin gesichtet werden, ob in ihnen Sachverhalte zur Sprache kommen (oder im Fall von Bildern oder Musikstücken dargestellt werden), die sich unter Ambivalenz subsumieren lassen. Ein Sonderfall ist diesbezüglich eine Passage in Musils «Mann ohne Eigenschaften», weil darin sogar der Begriff vorkommt. Von der Hauptfigur Ulrich heisst es in Kapitel 61, 265: «In diesem wenig glücklichen Augenblick, wo sich die sonderbare kleine Gefühlswelle, die ihn für eine Sekunde gefasst hatte, wieder auflöste, wäre er bereit gewesen, zuzugeben, dass er nichts besitze als eine Fähigkeit, an jeder Sache zwei Seiten zu entdecken, jene moralische Ambivalenz, die fast alle seine Zeitgenossen auszeichnete und die Anlage einer Generation bildete oder auch deren Schicksal.» Einige Zeilen weiter legt der Autor Ulrich folgende Worte in den Mund: «Es ist eine komische Sache. Ein merkwürdiger Unterschied: Der zurechnungsfähige Mensch kann immer auch anders, der unzurechnungsfähige nie.» Darauf folgt zu Ulrichs Gegenüber folgende Beobachtung: «Bonedea erwiderte etwas sehr Bedeutendes. ‹Ach du!› erwiderte sie. Das war die einzige Unterbrechung, und das Schweigen schloss sich wieder.»[33]

Vergegenwärtigen wir uns Folgendes, ohne ins Detail zu gehen: Die Handlung spielt 1913, also im Österreich des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. Ende 1930 lag die erste Fassung vor. Musil legt den Begriff also seinem Protagonisten in jener Zeit in den Mund, in der er im österreichischen und internationalen psychoanalytischen Schrifttum zunehmend rezipiert wurde. Er benutzt ihn, um eine Generation zu charakterisieren. Zugleich fügt er die Gegenüberstellung zurechnungsfähig/unzurechnungsfähig an, die dem Thema krank-gesund verwandt ist. Und Bonedea werden (hier kommt Ironie ins Spiel!) «Ach du!» als bedeutungsvolle Worte in den Mund gelegt.

Man findet auf dieser knappen halben Seite somit wesentliche Merkmale des Konzepts und dies hinsichtlich der Charakterisierung einer

[33] Musil 1930 / 1932 / 1978, 265.

Generation (Makrostruktur), dem Erleben einer Person (Mesostruktur) und in einem einzelnen Satz (Mikrostruktur). Eben dieser Brückenschlag wird von Theoretikern, so von Zima (2002), als besondere Möglichkeit bzw. Qualität der literaturwissenschaftlichen Arbeit mit dem Konzept gesehen.[34] – Michel stellt in diesem Zusammenhang fest: «Fast jeder Satz Musils impliziert die Möglichkeit seiner Umkehrung, das heisst, er integriert die Ambivalenz der in ihm enthaltenen Aussage» (Michel 1954, 25). Gleichzeitig ist das übergreifende Thema des Romans, die Parallelaktion, in sich widersprüchlich und in einem historischen Umbruch angesetzt. Es würde den Rahmen dieser begriffsgeschichtlichen Skizze sprengen, im Einzelnen aufzuzeigen, wie das Konzept in den Literaturwissenschaften verwendet wird. In jedem Fall ist jedoch die Möglichkeit der Parallelität zwischen den unterschiedlichen Ebenen des Erzählens hervorzuheben (siehe hierzu auch Kap. IV 4.1 und 4.4).

Auf einen weiteren Sachverhalt weist – ebenfalls unter Bezugnahme auf Musil – Böschenstein hin: «Was der Autor durch den Romanhelden dargestellt hat, soll nach ihm auch der Leser durchmachen» (Böschenstein 1983, 186). Diese Einsicht oder These lässt sich verallgemeinern: Literatur ist, weil sie Ambivalenzen in Inhalt und sprachlicher Form darzustellen vermag, geeignet, Ambivalenzerfahrungen anzuregen, auszulösen und als eigene zu deuten. Das impliziert, was in anderen Analysen über Ambivalenz eher selten angesprochen wird: Ambivalenzen können bewusst gestaltet, Ambivalenzerfahrungen können angestrebt werden. Diese Einsicht ist nicht zuletzt für die Analyse biblischer Texte, genauer: für die Entstehungsgeschichte alttestamentlicher Erzählungen von Belang[35]. Dabei verdient – um Böschenstein verallgemeinernd zu zitieren – die Schilderung von Übergängen besondere Aufmerksamkeit: «Der Leser nun, dem sich dergestalt eine aktualisierte Struktur der Ambivalenz darstellt, befindet sich gleichfalls im Begriff, die Geschichte in der Weise des Übergänglichen zu denken, wenn er seinerseits bisherige Werte verabschiedet und ein Fenster in die Zukunft aufstösst» (Böschenstein 1983, 186)[36]. Das ist im Blick auf unseren interdisziplinären

[34] Siehe zu diesem Zusammenhang in diesem Band Kap. II sowie Kap. IV 4.1.

[35] Hierzu Dietrich in diesem Band.

[36] Bemerkenswerterweise erfahren auch in der soziologischen Nutzung des Konzepts biographische und gesellschaftliche Übergänge grosse Aufmerksamkeit. Siehe den vorausgehenden Abschnitt.

Dialog namentlich hinsichtlich der prophetischen Schriften eine beachtenswerte These.

Im Weiteren gilt auch, was ein wichtiges Anliegen von Zimas Arbeit über die romaneske Ambivalenz («ambivalence romanesque») ist: Er betont, dass diese vom Schriftsteller und – sollte man beifügen – von seinem Interpreten als ein Mittel der radikalen Infragestellung kausalen Denkens und Handelns, seiner Folgerichtigkeit, seiner Instrumentalisierung im wirtschaftlichen Handeln und der daraus abgeleiteten ideologischen Gewissheiten genutzt werden kann.[37]

Von einer anderen Seite betrachtet: Ambivalenz kann dazu dienen, das eigene Tun – im Fall des Schriftstellers ist es das Schreiben – konsequent zu problematisieren – und dies mittels eben dieses Schreibens. So jedenfalls lautet eine Folgerung, die man aus Zimas (1985) Analyse der Sprachkritik von Musil ziehen kann, der seinen eigenen Worten gemäss einen Roman geschrieben hat, «den man nicht schreiben kann», wie eine der bekanntesten Bemerkungen aus seinem Nachlass lautet (zit. bei Zima 1985, 198). Hier wiederum ist man dem in der psychiatrisch-psychoanalytischen Forschung benannten Zusammenhang von Ambivalenzerfahrungen und Handlungsunfähigkeit nahe.

2.3.3 Kafka als Beispiel

Die Einsichten, welche die genannten Autoren durch ihre doppelte Aufmerksamkeit auf Ambivalenz, nämlich deren Darstellung des Konzepts der Ambivalenz zur Interpretation und seine Konsequenzen, erhalten haben, finden sich auch in Interpretationen der Werke von Kafka. Von ihm stammt ein Aphorismus, enthalten in der Sammlung «Er», der an das Vorhergehende unmittelbar anknüpft: «Er hat Durst und ist von der Quelle nur durch ein Gebüsch getrennt. Er ist aber zweigeteilt, ein Teil übersieht das Ganze, sieht, dass er hier steht und die Quelle daneben ist, ein zweiter Teil merkt aber nichts, hat höchstens eine Ahnung dessen, dass der erste Teil alles sieht. Da er aber nichts merkt, kann er nicht trinken.» Bemerkenswert und weiterführend ist hier eine Bemerkung von Heller, wonach zum Ausdruck kommt: «der Intellekt, der seinen Traum

[37] Hier wiederum zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft zu Smelsers Vergleich zwischen dem Rationalen und dem Ambivalenten.

von absoluter Freiheit träumt, und die Seele, die von ihrer furchtbaren Knechtschaft weiss» – eine Interpretation, die an den Ambivalenzerfahrungen konstituierenden Gegensatz zwischen dem Subjektiven und dem Institutionellen, an das Wechselspiel von «I» und «Me» (Mead) gemahnt.[38]

Kafkas Aphorismus bietet sich aus einem weiteren Grund an, um ihn in der Perspektive der darin zum Ausdruck kommenden Ambivalenzen zu interpretieren, nämlich hinsichtlich seiner Verwobenheit mit seiner Biographie. In einschlägigen Werken wird auf die Spannungsfelder zwischen seiner beruflichen Tätigkeit als Arbeitsinspektor und Schriftsteller und auf die Zerrissenheit der Beziehung zu seiner Braut hingewiesen. Hinzu kommt die Zwiespältigkeit in der Erfahrung seines Judentums, die eng verwoben ist mit der Beziehung zu seinem Vater. Dies zeigt sich im «Brief an den Vater». Dazu äussert sich in dem hier ebenfalls interessierenden Kontext einer pädagogischen bzw. sozialisatorischen Sichtweise Oelkers (1998) wie folgt: Kafka lehne sich in diesem Brief letztlich gegen den Eigennutz der Eltern auf, die sich in «ihren» Kindern verwirklichen wollen oder müssen. «Vater und Mutter handeln also zwanghaft, sie versuchen, das Kind zu dem zu ‹erziehen›, was *sie nicht* oder *zu sehr* sind, nämlich bei sich hassen oder lieben» (Oelkers 1998, 550). Damit ergibt sich wiederum eine Nähe zu den uns besonders interessierenden Generationenbeziehungen.

2.3.4 Exkurs: Robert Schumann

Die Parallelität zwischen eigenem Ambivalenzerleben und künstlerischem Werk wird auch in einer differenzierten Studie «Leben und Werk von Robert Schumann» von Dagmar Hoffmann-Axthelms (1994) behandelt. Ambivalenzerfahrungen waren bereits in Schumanns Kindheit angelegt. Seinen Vater erlebte er als geistig zugewandten Helfer einerseits und als Menschen mit viel Schwächen und Abwesenheit andererseits. Darin lässt sich ein Vaterverlust sehen, der sich in der extremen Heftigkeit des Zweikampfes mit Friedrich Wieck fortsetzte, dem späteren Schwiegervater.

[38] Beide Zitate finden sich bei Dettmering 1979, 621.

Das Verhältnis zur Mutter war durch Strenge und eine frühe Trennung geprägt. Die Pendelschläge zwischen Angst, Sehnsucht, Trennungsstrebungen und Glück sind auch von Schumann selbst bezeugt. Sie wiederholten sich in der Beziehung zur «geliebten Frau» (Hoffmann-Axthelm 1994, 41). – Als ein Schlüsselwerk der frühen, gelungenen Verarbeitung dieser vielschichtigen Thematik interpretiert die Musikwissenschaftlerin Opus 2 («Papillon») sowie später den «Carnaval» (Hoffmann-Axthelm 1994, 46). Als ein weiteres Werk auf dem Höhepunkt von Schumanns Schaffen sieht sie die Vertonung von Eichendorffs Lied «Zwielicht» (Hoffmann-Axthelm 1994, 132ff.).

Der Ehe mit Clara Wieck ging bekanntlich eine lange Bekanntschaft voraus, gezeichnet von Trennungen und von der Feindseligkeit ihres Vaters. Dies alles verstärkte die gegenseitigen Erwartungen, nämlich «die Vereinigung würde alle Probleme lösen». Hier liegt gemäss der vorliegenden Interpretation «der Angelpunkt ihrer Ambivalenz» (Hoffmann-Axthelm 1994, 81). Wesentlich ist ferner, dass Schumanns Ambivalenzen mit jenen von Clara korrespondierten. Das Paar erlebte gewissermassen eine Verdoppelung von Ambivalenzen in der Gegenseitigkeit. Daraus ergibt sich eine Dichte der Ambivalenzerfahrungen.[39]

Abhängigkeit und Zerrissenheit bestimmten im Laufe der Zeit zunehmend Schumanns Lebensgefühl. Nach Ansicht der Autorin war sich Clara zusehends der Ansteckungsgefahr bewusst. Hier zeigt sich, was auch als These im Blick auf die Forschung formuliert werden kann: Ambivalenz schafft Ambivalenz. In der letzten Schaffensperiode polarisierte sich das Divergierende, insbesondere auch in der Beziehung des Paares, ebenso wie wegen anderer äusserer Lebensumstände. Schumann erlitt 1844 einen psychischen Zusammenbruch. Auch wenn die Erkrankung von Schumann noch andere, nämlich organische Gründe gehabt haben kann, ist die Einsicht wichtig, dass es zu einer zunehmenden Unfähigkeit des Umganges mit den starken, in der Eltern-Kind-Beziehung und der Partner-Beziehung angelegten, Ambivalenzen gekommen ist. Im Rückblick zeigt sich, dass Ambivalenzen in den verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich gestaltet worden sind.

[39] Siehe hierzu 4.1.

3. Ambivalenzen definiert

3.1 Vorbemerkung: Was heisst definieren?

«Definitionen» sind für das wissenschaftliche Arbeiten unerlässlich, und das gilt in erhöhtem Masse für den interdisziplinären Dialog. Eine kurze Vorbemerkung meiner Sichtweise scheint mir darum angemessen. Die Begriffs- und Diskursgeschichte lässt zwei Grundformen des Umgangs mit dem Begriff der Ambivalenz erkennen, nämlich als Deutungsmuster sowie als Forschungs- bzw. Analyse-Konstrukt.[40] Im *ersten* Fall wird in der Regel die Definition als mehr oder weniger bekannt vorausgesetzt, wobei Mehrdeutigkeit in Kauf genommen wird oder sogar beabsichtigt ist. Die beobachteten Sachverhalte werden interpretativ (deutend oder verstehend) einer impliziten Definition und allgemeinen Hypothesen zugeordnet. – Im *zweiten* Fall wird von einer expliziten, spezifizierten (eingeengten) Definition ausgegangen, und die Elemente werden einzeln oder zusammengefasst so umschrieben, dass daraus Anleitungen für die psychotherapeutische Arbeit, die Beobachtung und Messung konkreter Sachverhalte gewonnen werden können, welche der Überprüfung («Messung») spezifischer Hypothesen dienen.

Im Bemühen um eine explizite Definition stösst man in der Begriffsgeschichte auf unterschiedliche Elemente, die konstitutiv für Ambivalenz gelten. Bisweilen wird nur ein einzelnes genannt, bisweilen sind es mehrere. Man kann von einem mehr oder weniger dichten Umgang mit dem Konzept, also von einem mehr oder weniger elaborierten Verständnis von Ambivalenz sprechen. In der hier eingenommenen soziologischen Perspektive liegt es nahe, eine pragmatische Definition vorzuschlagen, also eine solche, in der jene Elemente benannt werden, die als Sachverhalte direkt oder indirekt *der Fall sein müssen*, die also empirisch vorkommen müssen, wenn das Konzept stimmt. Gemäss diesem Verständnis haben Definitionen also den Charakter generalisierter Hypothesen: Es werden Sachverhalte postuliert, die, falls sie beobachtet werden können, die Arbeit mit dem Konzept rechtfertigen. Dazu gehört dann selbstverständlich auch die theoretische Einbettung. Geht man so vor, kann man beispielsweise sagen, Generationenbeziehungen begünstigen

[40] Die zusätzliche Bezeichnung als *Analyse*-Konstrukt schlage ich im Blick auf die Anwendungen in der Psychotherapie vor.

Ambivalenzerfahrungen, doch Generationenbeziehungen «sind» nicht per se ambivalent; ebenso wenig wird behauptet, in *allen* Eltern-Kind-Beziehungen kämen Ambivalenzen vor. Die Tür ist offen für differenzierte empirische Beobachtungen.

Diese Vorgehensweise ist ein Mittel, um der Gefahr der Verdinglichung zu entgehen, die angesichts der weiten Verbreitung des Konzeptes bzw. der damit gemeinten Sachverhalte besteht. Um es nochmals mit anderen Worten zu sagen und von der anderen Seite her zu betrachten: Inwieweit bestimmte Äusserungen und Verhaltensweisen als Ausdruck von Ambivalenzerfahrungen verstanden werden können, ist durch systematische analytische Arbeit unter Bezugnahme auf die postulierten Elemente der Definition und deren Konkretisierungen zu ermitteln. Dafür die Instrumente zur Verfügung zu stellen, ist Aufgabe der methodischen Operationalisierung des Konzepts. Indem dabei mehrere Elemente genannt werden, ist ein mehr oder weniger elaborierter Gebrauch des Konzeptes möglich. Dies hängt auch von den Umständen ab, unter denen Beobachtungen gemacht werden können (beispielsweise angesichts der Respektierung der Privatsphäre) oder welcher Art die zu interpretierenden Texte sind (z. B. je nach Quellenlage).

3.2 Vorschlag und Erläuterung einer elaborierten Umschreibung

3.2.1 Definition

Nach dieser etwas weiter ausholenden Vorbemerkung, die mir indessen angebracht scheint, um im interdisziplinären Dialog Missverständnisse zu vermeiden, wende ich mich den Inhalten zu und schlage vor dem Hintergrund der begriffsgeschichtlichen Analyse, der dort erwähnten Beispiele und der bisherigen Forschungspraxis folgende Definition vor:

Das Konzept der Ambivalenz dient dazu, Erfahrungen eines zeitweiligen oder dauernden Oszillierens zwischen polaren Gegensätzen zu umschreiben, denen Bedeutung für die Identität und dementsprechend für die Handlungsbefähigung, die sozialen Beziehungen sowie die Gesellschaftlichkeit individueller und kollektiver Akteure zugeschrieben werden kann.

3.2.2 Erfahrungen

Ich postuliere also, Ambivalenzen als *Erfahrungen* zu verstehen.[41] Ich verwende diesen Begriff in einem alltagssprachlichen Sinne, der zwei Sachverhalte umfasst. Gemeint ist erstens die Wahrnehmung, das Erleben von Sachverhalten und Ereignissen oder die diesen zugeschriebene Bedeutung. Zweitens beinhalten Erfahrungen die Erinnerung daran. Erfahrungen können zur Sprache gebracht, unter Umständen auch in nichtverbalen Formen der Kommunikation ausgedrückt werden, sowohl durch die Handelnden selbst als auch durch Dritte. Erfahrungen können *individuell* oder – wenn sie mit andern geteilt werden – *kollektiv* sein. Letzteres miteinzubeziehen ist wichtig, weil damit die Möglichkeit besteht, das kulturwissenschaftliche und historische Verständnis von Erfahrungen zu berücksichtigen. Das wiederum ist erwünscht, um den Begriff der Ambivalenz auch sozio-strukturell auf kollektive Akteure anzuwenden. Allerdings ist es dabei wichtig, die Gefahren des reifizierenden Redens zu bedenken, also von Gruppen oder Organisationen so zu sprechen als seien sie Individuen. Stets zu bedenken ist, dass das Handeln kollektiver Akteure aus Prozessen der Institutionalisierung besteht, die wiederum Kommunikation und aufeinander abgestimmtes Handeln erfordern.

Umgekehrt wiederum ist der Nutzen dieser Sichtweise zu bedenken. Die Darstellung der Ambivalenzpotentiale von Prozessen der Institutionalisierung kann nützlich sein, um Epochen zu charakterisieren, mithin ihre Eigenheit zu umschreiben. Das geschieht, wie im vorausgehenden Abschnitt erwähnt, in kulturwissenschaftlichen Analysen der Modernisie-

[41] Der Begriff der Erfahrung ist vieldeutig und bedürfte einer ausführlichen Erläuterung. Hier steht er für jedes Vorfinden, Erleben von Inhalten irgendwelcher Art, jedes Aufnehmen eines Inhalts, jedes Perzipieren einer Bestimmtheit von Objekten oder des Subjektes. In diesem Sinne ist Erfahrung einerseits ein Erlebnis im Sinne eines wahrgenommenen Ereignisses und andererseits die Gesamtheit aller aus Wahrnehmungen, Sinneseindrücken und kognitiven Prozessen der Auseinandersetzung mit der Umwelt und sich selbst erworbenen Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, also das, was in unserem Gedächtnis haften bleibt, abrufbar ist und schliesslich angewendet werden kann. – Zu bedenken ist dabei auch der Sachverhalt, dass Erfahrungen auch indirekt zur Sprache gebracht bzw. erschlossen werden können, also unter Mitwirkung Dritter, beispielsweise therapeutisch Tätiger. – Eine indirekte Form stellt auch die Erschliessung von Erfahrungen in Textanalysen dar.

rung anfangs des 20. Jahrhunderts und – ausgeprägter noch – in Annäherungen an «das» Postmoderne aktueller Prozesse der gesellschaftlichen Entwicklung.

Verbindet sich damit die Annahme einer Homologie zwischen der Darstellung persönlicher Beziehungen, namentlich solcher repräsentativer Menschen und der Beziehungen zwischen den Gemeinschaften, denen sie angehören, erhöht dies die «Dichte» der Beschreibung und der Analysen. Sie lässt sich noch verstärken, indem Begründungen für ihre wechselseitige Korrespondenz gegeben werden. Auf diese Weise gewinnen die Interpretation und die Analyse an Stringenz und erlauben, den Anspruch auf ihre Tragweite bzw. Gültigkeit zu verstärken. Dies trifft für Dietrichs Darstellung von Ambivalenz als Grundkategorie der biblischen Erzelternerzählungen und ihre Verknüpfung mit den Berichten über die Erfahrungen Israels mit seinen Nachbarn zu (siehe Kap. II).

3.2.3 Polaritäten

Ambivalenzen beruhen auf der Erfahrung von Polaritäten, also von Gegensätzen, Gegenüberstellungen oder Differenzen. Sie schliessen sich gegenseitig aus, stehen jedoch insofern in einem Zusammenhang, als sie sich auf ein Gemeinsames beziehen. Es geht zum Beispiel um gegensätzliche Gefühle gegenüber einer Person, um konträre Urteile über sie, um Aussagen über grundsätzliche Differenzen zwischen den Geschlechtern oder einander entgegengesetzte Einschätzungen gesellschaftlicher Entwicklungen. Diese Erfahrungen sind uns über verbale und unter Umständen nicht verbale Äusserungen zugänglich. Ein wichtiger Aspekt der Arbeit mit dem Konzept besteht darin, sie mittels Interpretation und Analyse zu erfassen. Dabei ist zu bedenken, dass die Fokussierung auf Polaritäten sich aus dem Sachverhalt als solchem ergeben kann, aber auch das Ergebnis einer Reduktion mehrerer Eindrücke zu einer Gegensätzlichkeit führt. Das ist wichtig im Hinblick auf die noch ausführlicher zu erläuternde Abgrenzung zum Begriff der Ambiguität, insofern darunter, wie das meistens der Fall ist, Mehrdeutigkeit verstanden wird.

Erfahrungen werden in Kontexten gemacht, sind also sozial-zeitlich und sozial-räumlich «eingebettet». Die elaborierten Verständnisse von Ambivalenz beinhalten nun, dass es dabei um eine – wie man sagen könnte – spezifisch aktive, mithin dynamische Erfahrung von Polaritäten, Gegensätzen und Differenzen geht. Diese lässt sich mit dem neutralen Begriff des Oszillierens umschreiben. Im Alltag, in der Ambivalenzen häufig zunächst negativ konnotiert sind, wird eher von einem Hin und Her gesprochen, unter Umständen sogar von einem Hin- und Hergerissensein. Doch dies ist eine, jedoch nicht die einzige Sichtweise, und betrifft lediglich die belastenden, «negativen» Aspekte.

3.2.4 Oszillieren

Die Annahme zeitweiligen oder dauernden Oszillierens postuliert eine «Gleichzeitigkeit» der Wahrnehmung und Erfahrung von Gegensätzen. Damit kommt die schwierige Frage der Zeittheorie ins Spiel, ob und ggf. in welcher Weise es möglich ist, gleichzeitig gegensätzliche Antriebe, Motivationen oder Orientierungen zu erfahren. Die gewählte Umschreibung – eben eines zeitweiligen oder dauernden Oszillierens – beinhaltet eine relativierende Annahme: Gleichzeitigkeit ist nur innerhalb eines Zeitrahmens möglich, der eine gewisse Dauer hat. Das trifft insbesondere unter handlungstheoretischen Prämissen zu, denn diese postulieren zusätzlich Momente der Reflexion. Gerade darum ist es im Blick auf Forschung und Analyse notwendig, stets den zeitlichen Rahmen bzw. Kontext der Erfahrungen zu bestimmen. Dieser kann relativ kurz sein, beispielsweise im Hinblick auf ein Gespräch oder bei einem Abschiednehmen, oder länger, z. B. als Phase des biographischen Übergangs wie etwa der Auszug aus dem Elternhaus. Er kann sich auf die ganze Dauer einer therapeutischen oder einer anderen sozialen Beziehung erstrecken, im Fall der Eltern-Kind-Beziehung über ein ganzes Leben. Analog können sich im gesellschaftlichen Rahmen die Zuschreibungen von Ambivalenzen auf ein kritisches Ereignis, einen historischen Übergang oder eine ganze Epoche beziehen.

Innerhalb der jeweiligen – psychisch, sozial oder historisch festgelegten – Zeitspanne hält, gemäss den definitorischen Annahmen, der Prozess des Oszillierens an, und dementsprechend kann man vereinfachend auch sagen, Ambivalenzen seien während eines kürzeren oder längeren Zeitraumes «unauflösbar», so lange nämlich, bis sich das mit den Handlungen verbundene Problem oder der Handlungskontext auflösen. Um ein alltägliches Beispiel zu nennen: Die Frage einer Elternschaft kann während längerer Zeit überaus ambivalent sein, so lange nämlich, bis ein

Kind geboren ist oder ein definitiver Verzicht erfolgt. Oder: Kollektive Traumata können so lange ambivalente Erfahrungen generieren, wie an sie institutionell erinnert wird. Denkmäler tun dies auf unbeschränkte Zeit.

3.2.5 Identität

Die Relevanz der Erfahrungen lässt sich an der sozialen Bedeutung festmachen, welche sie für die Akteure hat, um die es in der Schilderung der Sachverhalte geht, denen also die Aufmerksamkeit gilt – sei es im Rahmen alltäglicher Beobachtungen, wissenschaftlicher Untersuchungen, therapeutischer sowie seelsorgerlicher Zuwendung und Analyse.

In der Definition wird vorgeschlagen, diese Bedeutung mit der Vorstellung der Identität zu verknüpfen. Im Falle individueller Akteure kann damit auch das Selbst gemeint sein; bei «abstrakten» Akteuren wie Generationen oder Gesellschaften bietet sich die Kennzeichnung «kollektive Identität» an. Damit wird wiederum, wie bei Erfahrung, ein Konzept herangezogen, für das es zahlreiche wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Umschreibungen und Analysen gibt. Das lässt sich nicht vermeiden, wenn eine zugleich allgemeine als auch prägnante begriffliche Umschreibung angestrebt wird. Es ist selbstverständlich unerlässlich, in der weiteren Arbeit den Begriff zu präzisieren. An dieser Stelle sei zunächst festgehalten, dass damit die Vorstellung einer «Instanz» gemeint ist, auf die sich der Einzelne und Kollektiva beziehen, wenn sie gegenüber sich selbst und im Verhältnis zu andern ihr Handeln planen und begründen, aus der also auf die Befähigung zum Handeln, mithin die Gestaltung sozialer Beziehungen geschlossen werden kann. Sie drückt sich indessen auch in der «Gesellschaftlichkeit» aus. Dieser wenig gebräuchliche Begriff, eine Verdeutschung von «Sozialität», dient als eine allgemeine Umschreibung der Organisation des Zusammenlebens. Sie wird durch soziale Institutionen aller Art und die damit einhergehenden Regulationen von Macht, Herrschaft und gemeinschaftlicher Willensbildung repräsentiert. Sie umfasst insbesondere auch die Ordnung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen.

Der explizite Vorschlag, die Relevanz von Ambivalenzerfahrungen an die Konstitution von Identität anzubinden, findet sich – wie erwähnt –

in der Literatur selten.[42] Insofern liegt hier eine Spezifik des vorgeschlagenen Verständnisses vor. Es hängt überdies mit einem praktischen Zweck zusammen, nämlich der Abgrenzung zu trivialen Unschlüssigkeiten. Veranschaulicht an einem Beispiel: Wenn jemand bei einem abendlichen Umtrunk unter Freunden hin- und herschwankt, ob es Süssmost oder Wein sein soll, dürfte es übertrieben sein, von Ambivalenzerfahrungen zu sprechen – selbst in einem alltäglichen Sinne des Wortes «ambivalent». Anders liegen die Dinge jedoch, wenn im Freundeskreis jemand, der abstinent ist, aufgefordert wird, ebenfalls ein Glas mitzutrinken, um ganz dazuzugehören.

Die Verwendung eines derartigen allgemeinen Konzepts wie hier eben «Identität» bietet überdies die Chance, das Konzept der Ambivalenz, das vorne als ein «sensibilisierendes» charakterisiert worden ist, mit unterschiedlichen theoretischen Orientierungen innerhalb einzelner Disziplinen, vor allem aber auch im Vergleich der Disziplinen zu verknüpfen. So geht der mehr oder weniger ausdrückliche Rekurs auf Identitäten mit menschenbildlichen Vorstellungen einher, die vielen humanwissenschaftlichen und – selbstverständlich – auch theologischen Ansätzen zugrunde liegen.

3.3 Verhältnis zu anderen Begriffen

Definitionen, in denen die konstitutiven Elemente möglichst prägnant umschrieben werden, erleichtern die Abgrenzung zu anderen Begriffen. Allerdings bleibt vorbehalten, dass diese oft in anderer Weise umschrieben werden und dann – jedenfalls in der Wahl der Wörter und dem ihnen zugrunde liegenden anderen Verständnis – Überschneidungen vorkommen. Im Rahmen dieses Texts ist es nicht angebracht, dies ausführlich darzulegen. Ich begnüge mich zum besseren Verständnis des hier Gemeinten mit einigen kurzen Erläuterungen sowie mit Literaturangaben und verweise überdies auf das Kapitel von Christoph Müller in diesem Band.

Zunächst und um das Offensichtliche zu unterstreichen: Ambivalenz im umschriebenen Sinne meint selbstverständlich nicht Mehrdeutigkeit.

[42] Für eine Ausnahme, allerdings ohne vertiefte Darstellung, siehe Scharfenberg 1974, zit. bei Müller in diesem Band.

Dafür stehen mit Polyvalenz und Ambiguität eigene Begriffe zur Verfügung. In Bezug auf letztere besteht der Unterschied in der Fokussierung auf einen «zweiwertigen» Gegensatz, der überdies dynamisch betrachtet wird. Unvermeidlich ist allerdings, dass die Abgrenzung dieser Begriffe an kulturelle Kontexte und Autoren gebunden bleibt.

Die Charakterisierung der grundlegenden Polarisierung als dynamisch und die innerhalb eines Handlungskontextes kürzere oder längere, unter Umständen lebenslange oder unbeschränkte Dauer sollte deutlich machen, dass Ambivalenz im hier vorgeschlagenen Sinne nicht gleichbedeutend mit Dialektik ist. Das trifft bestimmt zu, wenn diese verstanden wird als schlichte Gegenüberstellung von These und Antithese, die in einer Synthese aufgehoben werden.[43]

Die Annahme der zeitweiligen oder dauernden Unauflösbarkeit von Ambivalenzen bietet sich an, um das Verhältnis zu «Konflikt» zu bestimmen. Sieht man von vielen offenen Fragen ab, die sich mit dem Verständnis dieses sehr stark umgangssprachlich geprägten Begriffes verbinden, kann man – wiederum in der angesprochenen vereinfachenden Weise – sagen, Konflikte oder konflikthafte Erfahrungen seien oft eine Vorbedingung oder eine Begleiterscheinung von Ambivalenzen. Den entscheidenden Unterschied kann man darin sehen, dass Konflikte bilanzierbar sind, insofern durch Abwägen von Vor- und Nachteilen, Kosten und Nutzen grundsätzlich lösbar. Trifft dies allerdings nicht zu, mag es angemessen sein, von ambivalenten Konflikten zu sprechen. Auch hier sind indessen, je nach Fragestellungen, differenzierte Klärungen angebracht.

Hinsichtlich des Verhältnisses zu «Widerspruch» und «Paradox» begnüge ich mich unter Bezugnahme auf Ciompi (1982) mit Folgendem: Ein Widerspruch liegt vor, wo «zwei Sätze, die sich zueinander wie Behauptung und Verneinung verhalten, [...] mit dem Anspruch auf Wahrheit auftreten»[44]. Daran anknüpfend kann man sagen, Widersprüche

[43] Siehe jedoch die differenzierteren Verständnisse von Dialektik, die auf Hegel zurückgreifen. Als ein Beispiel im Rahmen von Untersuchungen zu Ambivalenz: Daser 1997. – Wir belassen es bei dieser knappen Bemerkung und verzichten hier auf eine umfassende Diskussion zu «Dialektik», auch zu deren Verständnis in der Theologie, denn dies erfordert umfangreiche Ausführungen, die den vorgegebenen Rahmen dieser Publikation sprengen.

[44] Zitat nach dem Handbuch philosophischer Grundbegriffe in Ciompi 1982, 187.

können eine Bedingung für Ambivalenzerfahrungen sein, insoweit ein Abwägen der Wahrheitsansprüche einsetzt und – weiter im Sinne meiner Definition – es um Sachverhalte geht, die identitätsrelevant sind.[45]

Stärker noch ist die Affinität zum Paradox, jedenfalls dann, wenn angenommen wird, dass in einem Paradox gegensätzliche Wahrheiten angesprochen werden, die «notwendig zugleich richtig und falsch» sind bzw. – so möchte ich es formulieren – als zugleich richtig und falsch angesehen oder erfahren werden. Dann kann der Umgang mit Paradoxien des Urteils von Personen und Beziehungen ähnliche Strategien erfordern wie der Umgang mit Ambivalenzen. Allerdings: Diese zielen letztlich immer auf die Prozesse des Oszillierens, des mehr oder weniger ausgeprägten Erkennens, Erfahrens und Benennens der Spannungsfelder, die sich aus der Konfrontation mit (identitätsrelevanten) Paradoxien ergeben. Das gilt auch und in besonderem Masse für den von Bateson u. a. identifizierten «double-bind»[46].

Nebst dem Bild des Oszillierens für diesen Prozess gibt es andere Bilder, beispielsweise Tauziehen oder Hin- und Hergerissensein. Sie haben den Nachteil einer negativen Färbung. Nun trifft es allerdings zu, dass im Alltag die Vorstellung von Ambivalenzen oft mit jener der Belastung einhergeht. Sie werden als unangenehm betrachtet. Doch das ist ein Verständnis, das mögliche Ergebnisse gründlicher Abklärungen vorweg nimmt. Indessen ist an dieser Stelle daran zu erinnern, dass der Umgang mit Ambivalenzen (als «Ambivalenz-Toleranz») ein Ziel psychotherapeutischer Arbeit sein kann. Auf diese Weise können sich schöpferische Impulse ergeben. Darum scheint es – wie bereits erwähnt – fruchtbar den Begriff nicht von vorneherein mit negativen Bildern zu belasten, sondern eine neutrale Konnotation anzustreben.

Es gibt Ambivalenzerfahrungen, die eng mit Entscheidungen zusammenhängen. Es ist jedoch nicht zweckmässig, Ambivalenzen ledig-

[45] Ein Stück weit vereinbar damit ist Ciompis Einschätzung «Formal gesprochen kann ein Widerspruch als eine lokalisierte Unstetigkeit in einem im übrigen äquilibrierten Gefüge von Relationen oder Bezügen (= einem Bezugssystem) definiert werden» (Ciompi 1982, 189). Allerdings beinhaltet Ambivalenz keine Vorstellung von Gleichgewicht. – Dennoch gibt es weitere Ähnlichkeiten, so wenn Ciompi (1982, 194) feststellt, dass Widersprüche neben störenden und destruktiven Aspekten auch ein schöpferisches Potential enthalten können.

[46] Hierzu u. a. Ciompi 1982, 205 sowie Knellesson 1978.

lich als ein Moment der Entscheidungsfindung zu analysieren. Viele Entscheidungen lassen sich auf Grund einfacher Bilanzierung von Vor- und Nachteilen, von Gewinn und Verlust treffen. Ambivalenzen sind indessen vor allem auch dort zu erwarten, wo dies nicht möglich ist oder scheint. In jedem Fall ermöglicht die Idee der Ambivalenz, Prozesse der Entscheidungsfindung zu erhellen, die schwierig sind, nicht zuletzt darum, weil sie, wie die Definition ebenfalls postuliert, mit der Konstitution und Entwicklung von Identitäten zusammenhängen.

Es kommt mir also darauf an, die Erfahrung von Ambivalenzen als eingebettet in die Dynamik menschlichen Handelns und sozialer Entwicklungen zu betrachten. Nun gibt es allerdings einen Wortgebrauch, der Ambivalenz als eine quasi statische Gegebenheit betrachtet als eine Qualität von Sachverhalten. Diese Auffassung kann auch mit triebtheoretischen Begründungen einhergehen. Indessen ist zu bedenken, dass Triebe als Kräfte verstanden werden können, die auf Erfüllung drängen. Ferner kann man fragen, ob die in der psychiatrischen Literatur abgehandelte Unfähigkeit, die einander entgegengesetzten Gefühle und Absichten zu ertragen, unter umgekehrten Vorzeichen nicht ebenfalls auf eine – allerdings unterdrückte – Dynamik hinweisen. Das Konzept macht möglich, heuristisch die Dynamik einander entgegengesetzter Kräfte zu erfassen. Ebenso kann, wie die kulturwissenschaftlichen Diskurse darlegen, aber auch schon Bleuler ansatzweise gesehen hat, die Erfahrung von Ambivalenzen Ausgangspunkt kreativer Leistungen und innovativer Gestaltung sozialer Beziehungen sein.

4. Ambivalenzen erkunden, analysieren und operationalisieren

4.1 Generationenbeziehungen als Ausgangspunkt

Als «sensibilisierendes Konzept» kann Ambivalenz in der wissenschaftlichen Arbeit auf unterschiedliche Weise verwendet werden. Dabei lassen sich – wie bereits erwähnt – zwei Grundformen unterscheiden, die Nutzung als Deutungsmuster und als Forschungs- bzw. Analyse-Konstrukt. Im Folgenden stelle ich ein Beispiel der Nutzung als Forschungskonstrukt vor. Es ist im Rahmen der Konstanzer Untersuchungen über Generationenbeziehungen unter Erwachsenen entstanden.[47] Es betrifft also eine Thematik, die in der jüngeren Rezeption des Konzepts vergleichsweise intensiv bearbeitet worden ist. Da man annehmen kann, dass die Gestaltung der Generationenbeziehungen von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft ist, bietet sich das Beispiel auch als Brückenschlag zu anderen Nutzungen des Konzepts an.

Ausgangspunkt ist das Verständnis sozialer Beziehungen. Sie werden als «rekursive Interaktionen» verstanden, d. h. es wird angenommen, dass die Akteure in ihrem gegenseitigen Verhalten auf bisherige Verhaltensweisen rekurrieren, was beinhaltet, dass sie in ein «System» eingebettet sind. Dementsprechend können bei der Analyse sozialer Beziehungen zwei Dimensionen unterschieden werden: die personal-subjektive und die strukturell-institutionale. Diese beiden Dimensionen verweisen letztlich auf das Spannungsfeld von «Individualität» (bzw. Subjekthaftigkeit) und Sozialität («Gesellschaftlichkeit»). Diese Sichtweise ist anschlussfähig an das von G. H. Mead entwickelte Verständnis des Selbst bzw. der Identität, das in der pragmatisch-interaktionistischen Soziologie weitgehende Anerkennung gefunden hat. Identitäten konstituieren sich demnach in einem (imaginären) Fadenkreuz der beiden Dimensionen Subjektivität und Institutionalisierung.[48] Die beiden Dimensionen lassen sich als Kräfte auffassen, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen, das sich nicht vollständig auflösen lässt, sondern als solches die Voraussetzung für die dynamische Entwicklung des «Selbst» bildet.

---

47 Siehe hierzu auch Lüscher / Pajung-Bilger 1998; Lettke / Lüscher 2002.

48 Die Einsicht, dass es fruchtbar ist, die Personhaftigkeit des Menschen als das Zusammenspiel der Erfahrung seiner biologisch vorgegebenen, körperlichen Subjektivität und seiner verbindlichen sozialen Zugehörigkeit zu verstehen, gehört selbstverständlich zum allgemeinen Bestand einer anthropologischen Grundlegung soziologischer Menschen- und Gesellschaftsbilder. Sie hat in den Schriften von Mead einen allgemein anerkannten, differenzierten Ausdruck gefunden. Im vorliegenden Kontext sind vor allem die beiden Abhandlungen «Die soziale Identität» (1913/1980a) sowie «Genesis der Identität und die soziale Kontrolle» (1925/1980b) bedeutsam. Darin wird die Prozesshaftigkeit des «inneren Dialogs» herausgearbeitet, der mit der Konstitution von Identität einhergeht und es wird der sozialen Einbettung dieser Erfahrungen ausdrücklich Rechnung getragen.

Diese Dualität ist gewissermassen eine auf empirische Beobachtbarkeit angelegte Umschreibung der gesellschaftstheoretischen Dichotomie von Individualität und Gesellschaftlichkeit, wie sie beispielsweise auch Simmel in seinem Exkurs über die Frage «Wie ist Gesellschaft möglich?» umschrieben hat (siehe Simmel 1908). Darin ein Potential für Ambivalenzerfahrungen zu sehen ist somit mit den genannten und weiteren gesellschafts- und menschenbildlichen Entwürfen vereinbar, jedoch im Blick auf die Operationalisierung, die Anwendung des Konzeptes in konkreten Analysen nicht eigentlich neu bzw. weiterführend.

Ein Schritt in diese Richtung lässt sich indessen tun, indem postuliert wird, dass sich in vielen Fällen für beide dieser Dimensionen gleichzeitig sowie auf gleicher Ebene, also im gleichen Kontext sozialer Beziehungen und sozialen Handelns, polare Gegensätze umschreiben und ausmachen lassen.

4.2 Vorschlag für ein Analyse-Modul

Zur besseren Veranschaulichung der damit angestrebten Heuristik wird die Darstellungsform des Diagramms gewählt. Ein solches kann, wie Bogen / Thürlemann (2003) in einer ausführlicher Darstellung darlegen, semiotisch als Text-Bild-Verbindung kreativitätsfördernd sein. Sie stützen sich u. a. auf Peirce, der darlegt, dass das Auslassen von Details das Erkennen wichtiger Eigenschaften begünstigt, zum Fragen anregt, Zweifel weckt und Diskurse in Gang bringt. Ein Diagramm ist gewissermassen ein «kommentiertes Bild». Oft wird dafür die Bezeichnung «Modell» gewählt. Ich ziehe hier «Modul» vor, um zu unterstreichen, dass es sich um ein heuristisches Instrument handelt.

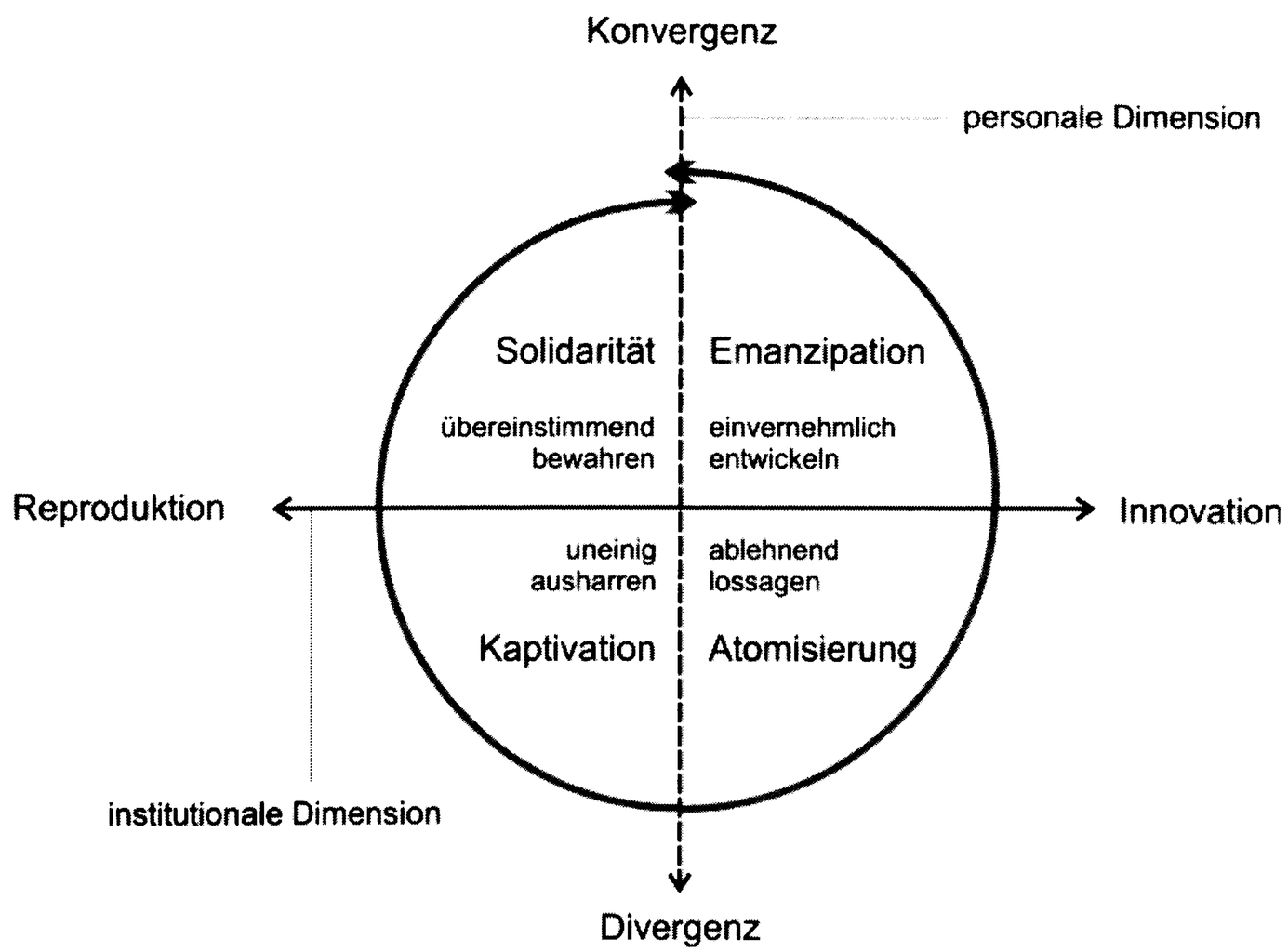
In diesem Modul der «Generationenambivalenz» wird postuliert, die subjektive Dimension zu verstehen als geprägt durch ein Spannungsfeld, dessen Pole Vertrautheit und (dynamisch) Annäherung («Konvergenz») vs. Fremdheit und (dynamisch) Distanzierung («Divergenz») genannt werden können. Die institutionale Dimension ist charakterisierbar als Spannungsfeld zwischen Beharren und Bewahren («Reproduktion») vs. Verändern und Erneuern («Innovation»). Auf diese Weise wird (nach der Dichotomie von subjektiv vs. institutional) eine zweite Ebene von Bedingungen für das Entstehen von Ambivalenzerfahrungen umschrieben.

Dieses Modul beinhaltet somit als zusätzliche theoretische Annahme, dass jede dieser Dimensionen – die subjektiv-personale und die institutionale – ihrerseits auf (die Möglichkeit von) Ambivalenzen verweist. In diesem Sinn kann man von einer doppelt ambivalenten Identitätskonstitution bzw. Prävalenz sprechen, die empirisch auf eine Akzentuierung der Ambivalenzerfahrungen verweist. Dabei steht das Spannungsfeld zwischen der personalen und der institutionalen Dimension für die «anthropologische» Ebene; auf einer zweiten Ebene stehen die für diese Dimensionen angenommenen Polaritäten für den Versuch einer biographisch-personellen bzw. historisch-institutionellen Einbettung bzw. Aktualisierung.

Will man sich der Alltagserfahrung annähern, kann man diese Zweiseitigkeit von Differenz im Bereich subjektiver Erfahrungen auch als Gegensatz innerer Nähe vs. Distanz, im Sinne von Vertrautheit oder Fremdheit ansehen. Dynamisch betrachtet, lässt sich von Annähern und Entfernen sprechen. Ambivalenzerleben kann auch aus dem inneren Dialog erwachsen, wenn sich der Einzelne als jemand sieht, der er nicht sein will. In alltäglichen Interaktionen zeigt sich diese Polarität u. a., wenn Eltern und erwachsene Kinder zwischen einem expressiven und einem instrumentellen gegenseitigen Umgang hin- und herpendeln. So können Eltern ihre finanzielle Unterstützung davon abhängig machen, dass die Kinder eine traditionelle Familienform wählen, beispielsweise heiraten, statt unverheiratet zusammenzuleben. Analog besteht bezüglich der Sozialität der Vorschlag einer Gegenüberstellung von «Reproduktion» vs. «Innovation». Hier geht es um Veränderung und Wandel unter den Vorstellungen von Bestehendem und Neuem. Jeder der beiden Pole ist im Kontext von Geschichte, die konstitutiv für die Vorstellung von Gesellschaft ist, ohne den anderen nicht denkbar. Die Organisation des Zusammenlebens kann primär darauf ausgerichtet sein, näherungsweise auf dem Bestehenden zu beharren oder aber das radikal Neue zu suchen, was immer auf den Ausgangspunkt des Bestehenden bezogen bleibt.

Diese Vorgehensweise bereitet eine typologische Differenzierung von Ambivalenzerfahrungen (und Strategien des Umgangs damit) vor, was im Hinblick auf die differenzierte Arbeit mit dem Konzept ermöglicht wird. Das Modul hat überdies den Vorzug, theoretisch begründbar zu sein. Dabei sind im Zug seiner Anwendung begriffliche Anpassungen notwendig und möglich. Die Charakterisierung der Typen ist somit nicht definitiv. Sie ergibt sich im Wechselspiel von konzeptueller und empiri-

scher Arbeit[49]. Wird diesbezüglich auf die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen über «Generationenambivalenzen» sowie auf Einsichten der Sozialisationsforschung zurückgegriffen, ergibt sich folgendes Bild:



[49] Für die Erhebung von Daten über Ambivalenzerfahrungen sind folgende Verfahren verwendet worden (siehe hierzu auch Lettke / Klein 2004, Lüscher / Lettke 2004):
- Direkte Befragung, auch mit umgangssprachlichen Umschreibungen (direkte Ermittlung «expliziter» Ambivalenzen).
- Ermittlung über die Analyse gegensätzlicher (widersprüchlicher) Aussagen zur Attribuierung von Beziehungen (indirekte Ermittlung «impliziter» Ambivalenzen).
- Umgang mit Ambivalenzen. Strukturierte oder offene Stellungnahme zu ambivalenzträchtigen Situationen und Handlungen (Technik: Vignetten).
- Erschliessung von expliziten oder impliziten Aussagen über Ambivalenzen in Texten.

Modus 1 (Vorschlag zur typologischen Kennzeichnung: ‹Solidarität› m. a. W. traditionelle Gemeinschaftlichkeit – Handlungsmaxime: Übereinstimmend bewahren):

- Die übergreifende Orientierung fusst auf Vorstellungen einer fest gefügten Gemeinschaftlichkeit, in der alle lebenslang ihren Platz haben. Das trifft auch hinsichtlich der Geschlechterunterschiede zu. Kontingenzen im Sinne von ‹Zufälligkeiten› werden nach Möglichkeit antizipiert bzw. vermieden.
- Söhne und Töchter bleiben zeitlebens Kinder, Väter und Mütter bleiben Eltern. ‹Caring› wird im Sinne einer umfassenden Fürsorge verstanden, die primär die Eltern den Kindern angedeihen lassen, später diese indessen ihren Eltern schulden. In den Worten der Bindungstheorie bemühen sich die Eltern, den Kindern zu bieten, was als ‹secure base› umschrieben wird und den ‹sicheren› Bindungstyp garantiert. Diesem Erziehungsstil entspricht ein Rollenverständnis der Eltern (und Grosseltern) als ‹Autoritätspersonen› – im ganzen Spektrum dieser Charakterisierung. Sinngemäss dasselbe gilt auch für Lehrpersonen-Schüler-Beziehungen. Im alltäglichen Handeln sind Ordnung, Routine und Rituale wichtig.
- In der Kinder- und Familienpolitik steht der Gedanke der ‹Fürsorge› im Vordergrund, mit einer starken Betonung der rechtlich-institutionellen Verankerung von Familie und Ehe.
- In dem Masse, in dem die allgemeine Orientierung an ‹Gemeinschaftlichkeit› dominiert, kommen Ambivalenzen kaum zur Sprache. Sie sind latent, doch sie können manifest werden, wenn beispielsweise ein Kind (auch im Vergleich mit Geschwistern) zu sehr ‹anders› ist, wenn die Anforderungen zur ‹Pflege› ein hohes Ausmass erreichen oder wenn die alltäglichen Routinen durchbrochen werden.

Modus 2 (‹Emanzipation›, m. a. W. gemeinsame Persönlichkeitsentfaltung. Handlungsmaxime: einvernehmlich bzw. wechselseitig entwickeln)

- Die übergreifende Orientierung ergibt sich aus der Überzeugung, dass alle Angehörigen einer Familie (sinngemäss auch einer Schulklasse oder eines anderen Sozialisationsverbands) sich eigenständig als Persönlichkeit entfalten sollen, unabhängig vom Geschlecht. Kontingenzen im Sinne von Wechselfällen des Lebens gelten als Herausforderung.

- Bei ‹Caring› steht die Bedeutung des sich gegenseitigen ‹Kümmerns› im Vordergrund, das auch die Delegation von konkreten Aufgaben der ‹Fürsorge› und des ‹Pflegens› einschliesst. Der Verschiedenheit in den Lebensverhältnissen – namentlich in späteren Lebensphasen – wird Rechnung getragen. Die Zuordnung zu den typologischen Umschreibungen in der Bindungstheorie ist nicht eindeutig; die Verhaltensweise des ‹sicheren› Bindungstyps ist – ebenfalls – grundsätzlich mit dieser übergreifenden Orientierung vereinbar. Für Eltern (auch Grosseltern) und Lehrpersonen steht ein Rollenverständnis als ‹Gefährte/Gefährtin› im Vordergrund.
- Die Kinderpolitik orientiert sich an der Vorstellung der ‹Entfaltung›; dem entspricht sinngemäss ein Verständnis von Familienpolitik, für das die Anerkennung familialer Leistungen und Leistungspotentiale ungeachtet der institutionellen Form im Vordergrund steht.
- Ambivalenzen können in diesem Kontext offen zur Sprache kommen und als Herausforderungen interpretiert werden. Dies geschieht namentlich dann, wenn es um die Artikulation individueller Interessen vor dem Hintergrund von Verbundenheit und gegenseitiger Verantwortlichkeit geht.

Modus 3 (‹Atomisierung› m. a. W. Vereinzelung, Rückzug. Handlungsmaxime: ablehnend lossagen)

- Übergreifende Orientierung ist hier eine individuelle Nutzenoptimierung. Kontingenzen gelten als mehr oder weniger berechenbare Risiken.
- Bei den Aufgaben des ‹Caring› steht die Begründung unter Bezugnahme auf die offensichtlichen Bedürfnisse im Vordergrund. Geschlechterunterschiede sind kaum relevant. In den Termini der Bindungstheorie entspricht dieser Modus am ehesten den unsicher-vermeidenden Verhaltensweisen. Der Erziehungsstil entspricht einem Rollenverständnis, für das eine Ausrichtung an ‹Funktionen› und individuelle Nutzenmaximierung im Vordergrund stehen. Die Rollen tragen Züge des ‹Distanzierten›, ‹Unbeteiligten›.
- Klare Zuordnungen hinsichtlich der Kinder- und Familienpolitik sind schwierig. Am ehesten dürfte zutreffen, dass den beiden Politikfeldern keine hohe Priorität eingeräumt wird.

- Dieser Modus scheint nicht prädestiniert für Ambivalenzerleben. Doch kann dieses reaktiviert werden, wenn in besonderen Situationen Erfahrungen der sozialen Isolierung oder der – ungeachtet der individualistischen Grundhaltung bestehenden – Angewiesenheit auf andere gemacht werden, die sich nicht ‹marktmässig› abdecken lassen.

Modus 4 (‹Kaptivation› m. a. W. Gefangensein, Verstrickung. Handlungsmaxime: uneinig ausharren):

- Übergreifende Orientierung ist hier die Vorstellung einer schicksalhaften Verbundenheit. Dementsprechend haben Zufälligkeiten den Charakter von Schicksalsschlägen. Sie werden gegebenenfalls geschlechtsspezifisch interpretiert.
- In diesem Horizont werden auch die Aufgaben des ‹Caring› gesehen. Das Bindungsverhalten ist geprägt von ‹Desorganisation›. Doch nimmt man die ganze Bandbreite des tatsächlichen Umgangs mit Kindern in ihrer Realität in Blick, liegt es nahe, hier Formen eines instrumentellen Umgangs sowie Formen des ‹Missbrauchs› zu verorten. Als Rollenmodelle im familialen Bereich bieten sich ‹Patriarch› bzw. ‹Matriarchin› an.
- Dasselbe gilt für die Charakterisierung der Politiken. Sie sind geprägt von einem instrumentellen Verständnis, das den öffentlichen Umgang mit Kindern bzw. Familien anderen Zwecken unterordnet.
- Kennzeichnend für diesen Modus ist, dass Verhaltensweisen beobachtet werden, die offensichtlich als widersprüchlich und gegensätzlich im Sinne von Ambivalenzen interpretiert werden; diese sind somit vergleichsweise manifest, negativ konnotiert und man leidet daran.

Dieses Modul und die damit einhergehenden konzeptuellen und empirischen Konkretisierungen haben sich in einer Reihe von Untersuchungen bewährt, die hier nicht im Einzelnen darzustellen sind.[50] Wird dieses Modul für die Analyse konkreter Fälle, mithin auch in Anwendungs-

[50] Siehe hierzu die Übersicht in Lüscher / Liegle 2003, Kap. 7, die Beiträge im Sammelband Pillemer / Lüscher 2004 sowie Burkhardt et al. 2007 und Lüscher / Heuft 2007.

feldern anderer Disziplinen genutzt, so können die folgenden Ergänzungen notwendig, hilfreich oder nützlich sein:

- Die Unterscheidung ungleicher Ambivalenzerfahrungen bei den beteiligten Personen (z. B. Mutter – Tochter und umgekehrt).
- Spezifische inhaltliche Charakterisierungen je nach Tätigkeitsfeldern, Aufgaben und Themen (z. B. «Seelsorge», «Pflegen», «Scham»).
- Die Veränderung von Ambivalenzerfahrungen im Laufe der Zeit und z. B. im Rahmen einer Beratung oder einer Therapie. (Darauf soll im Diagramm insbesondere die spiralförmige Rahmung hinweisen.)

5. Ausblick

In diesem Kapitel schlage ich vor, Ambivalenz als ein sensibilisierendes Konzept zu nutzen. Damit meine ich: Wer damit arbeitet, gehe von einer allgemeinen heuristischen Annahme aus, die wie folgt lautet: Menschen können – als Individuum oder als Kollektiv – im inneren Dialog mit sich selbst, in ihren sozialen Beziehungen zu nahe stehenden und zu generalisierten Anderen Erfahrungen machen, die zwischen grundlegender Verschiedenheit und übergreifender Gemeinsamkeit oszillieren, sodass das Verständnis ihrer selbst, also ihre Identität und dementsprechend ihr individuelles oder kollektives Fühlen, Denken, Wollen und Handeln davon beeinflusst werden. Diese Erfahrungen können auch in Texten aller Art zum Ausdruck kommen und ein Antrieb für deren Entstehen sein.

Das Konzept der Ambivalenz kann in allgemeiner Weise als Deutungsmuster genutzt werden. Es bietet sich indessen auch für spezifische Analysen an, mithin als Forschungskonstrukt. Dann ist es notwendig, die einzelnen Sachverhalte näher zu bestimmen und die Methoden der Beobachtung festzulegen; diese können auch solche der Messung sein. Dazu gehört, dass die gegensätzlichen Pole, die sozialen Kontexte der Erfahrungen, deren Institutionalisierung, deren normative Ausprägung und die dabei bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise umschrieben werden. Dadurch ist es möglich, spezifische Thesen zu formulieren, so hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Ambivalenzerfahrungen, ihrer spezifischen, typologisch beschreibbaren Ausprägung, der Strategien im Umgang mit

Ambivalenzen sowie deren Konsequenzen für die Entwicklung des Einzelnen und sozialer Systeme.

Es zeigt sich, dass die Idee der Ambivalenz explizit oder implizit in zahlreichen Lebensfeldern und dementsprechend in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen vorkommt. Die bedachte Nutzung als Deutungsmuster und – mehr noch – die Nutzung als Forschungskonstrukt lädt ein, «Ambivalenz» als ein «Brücken-Konzept» in der interdisziplinären Arbeit zu nutzen.

Das kann – wie gezeigt – unter Bezugnahme auf übergreifende formal-philosophische und anthropologische Prinzipien geschehen. Dann geht es u. a. um die Frage, welche Prinzipien der Erkenntnis und des Denkens, beispielsweise hinsichtlich Identität und Differenz oder welche grundlegenden Annahmen hinsichtlich der Fähigkeiten des Menschen, sich selbst im Verhältnis zu andern zu sehen, übergreifend verwendet werden. Im unserem interdisziplinären Dialog ist dabei insbesondere von Belang, wie das Verhältnis von Mensch und Gott verstanden wird, sich dementsprechend Menschen- und Gottesbild zueinander verhalten und wie der Mensch Gott erfährt bzw. erfahren kann.

Der Brückenschlag ist – konkreter – bei der Analyse von sozialen Rollen und sozialen Beziehungen möglich, besonders jenen, die ambivalenzträchtig scheinen wie beispielsweise die Professionen oder die Generationenbeziehungen. Er bietet sich überdies für die nähere Betrachtung komplexer Handlungsfelder und Erfahrungsmuster an, wie beispielsweise Liebe, Trauer oder dem Umgang mit kontingenten Ereignissen wie beispielsweise Schicksalsschläge und Traumata; hier ist hinsichtlich des interdisziplinären Dialogs die Gestaltung der Kasualien, der Rituale und kirchlichen Berufe von Interesse.

Ein weiteres Feld ist die Nutzung in Verbindung mit der Charakterisierung historischer Übergangszeiten, so in der jüngsten Vergangenheit in den Darstellungen von Moderne und Postmoderne. Das gilt jedoch auch im Rückblick auf frühere Epochen und deren historische Dynamik, so bezüglich der Herausbildung der Idee eines Volks und seines Verhältnisses zu andern Völkern. In unserem interdisziplinären Dialog ist hierfür die Geschichte Israels, seiner Ahnen und seines Verhältnisses zu andern Völkern von Belang.

Es entspricht dem Charakter eines «sensibilisierenden Konzepts», dass seine Anwendungsbereiche, seine Gültigkeit und seine Tragfähigkeit nicht abschliessend umschrieben werden können und sollen. Vielmehr

liegen seine Potentiale in seiner Offenheit. Dementsprechend handelt es sich bei diesem Kapitel im eigentlichen Sinne des Worts um *eine* «Annäherung», die hinsichtlich ihrer Ausarbeitung weiter vorangetrieben werden kann; ebenso ist sie lediglich eine unter verschiedenen möglichen Sichtweisen.

Literatur

Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt am Main 1996.

Becker, Howard S. / Geer, Blanche / Hughes, Everett C. / Strauss, Anselm L., Boys in white. Student culture in medical school, Chicago 1961.

Becker-Schmidt, Regina, Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32 (1980), 681–704.

Becker-Schmidt, Regina / Brandes-Erlhoff, Jutta / Karrer, Marva / Knapp, Gudrun-Axeli / Rumpf, Mechthild / Schmidt, Beate: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn 1982.

Bleuler, Eugen, Zur Theorie des schizophrenen Negativismus: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift 18, 19, 20, 21 (1910), 171–176, 184–187, 189–191, 195–198.

Bleuler, Eugen, Die Ambivalenz: Festgabe zur Einweihung der Neubauten, hg. v. Universität Zürich, Zürich 1914, 95–106.

Bleuler, Eugen, Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1916.

Bogen, Steffen / Thürlemann, Felix, Jenseits der Opposition von Text und Bild. Überlegungen zur Theorie des Diagramms und des Diagrammatischen: Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore, hg. v. Patschovsky Alexander, Ostfildern 2003, 1–22.

Bohleber, Werner, Psychoanalyse, Adoleszenz und das Problem der Identität, Psyche 53 (1999), 507–529.

Böschenstein, Herbert, Historischer Übergang und Ambivalenz. Zum «Mann ohne Eigenschaften»: Beiträge zur Musil-Kritik, hg. v. Brokoph-Mauch, Gudrun, Bern, Frankfurt am Main 1983, 181–190.

Bourdin, Dominique, L'ambivalence dans la pensée freudienne: Ambivalence. L'amour, la haine, l'indifférence, hg. v. Emmanuelli, Michéle / Menahem, Ruth / Nayrou, Félicie, Paris 2005, 15–43.

Bowlby, John, Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen, Stuttgart 1982.

Burkhardt, Amelie / Brand, Carolin / Rudorf, Stephanie / Rockstroh, Brigitte / Studer, Karl / Lettke, Frank / Lüscher, Kurt, Ambivalenzen in der Beziehung von Eltern zu einem schizophreniekranken oder substanzabhängigen erwachsenen Kind: Vergleich mit der Beziehung zu gesunden Geschwistern und gewöhnlichen Generationenbeziehungen: Psychiatrische Praxis 34 (2007), 230–238.

Ciompi, Luc, Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung, Stuttgart 1982.

Coenen-Huther, Josette / Kellerhals, Jean M. / von Allmen, Micheline, Les réseaux de solidarité dans la famille, Lausanne 1994.

Coser, Rose Laub, Laughter among colleagues. A study of the social functions of humor among the staff of a mental hospital. Psychiatry 25 (1960), 81–95.

Coser, Rose Laub, The family. Its structures and functions, New York 1974.

Daser, Eckard, Widerstand und Anerkennung: Forum der Psychoanalyse 13 (1997), 54–67.

Dettmering, Peter, Ambivalenz und Ambitendenz in der Dichtung Franz Kafkas. Unter besonderer Berücksichtigung der Romane «Das Schloss» und «Amerika»: Literatur und Kritik 131 (1979), 619–627.

Eisler, Rudolf, Wörterbuch der philosophischen Begriffe: http://www.textlog.de/eisler.html 2004.

Freud, Sigmund, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose: Gesammelte Werke VII, Frankfurt am Main 1909, 379–463.

Freud, Sigmund, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie: Gesammelte Werke V, Frankfurt am Main 1905, 29–145.

Freud, Sigmund, Selbstdarstellung: Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellung IV, hg. v. Gorte, Louis R., Leipzig 1925, 1–52.

Freud, Sigmund, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker, Leipzig, Wien 1913/1975.

Freud, Sigmund, Traumdeutung: Gesammelte Werke II/III, Frankfurt am Main 1900.

Freud, Sigmund, Zur Dynamik der Übertragung: Sigmund Freud Studienausgabe. Unnummerierter Ergänzungsband, hg. v. Mitscherlich, Alexander / Richards, Angela / Strachey, James / Grubrich-Simitis, Ilse, Frankfurt am Main 1912/1975, 157–168.

Goffman, Erving, Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt am Main 1963/1975.

Hell, Daniel / Scharfetter, Christian / Möller, Arnulf, Eugen Bleuler – Leben und Werk, Bern 2001.

Heuer, Rainer, Politik in der Familie. Macht in den Generationenbeziehungen des mittleren und höheren Alters, Berlin 2006.

Hoffmann-Axthelm, Dagmar, Robert Schumann: «Glücklichsein und tiefe Einsamkeit», Stuttgart 1994.

Jekeli, Ina, Ambivalenz und Ambivalenztoleranz, Osnabrück 2002.

Junge, Matthias, Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung, Opladen 2000.

Klein, Melanie, Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände: Psyche 14 (1960), 256–283.

Knellessen, Olaf, Ambivalenz und Doppelbindung. Eine Untersuchung des psychoanalytischen Ambivalenzbegriffes, Salzburg 1978.

Krappmann, Lothar, Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1970.

Küchenhoff, Bernhard, Die Auseinandersetzung Eugen Bleulers mit Freud: Eugen Bleuler – Leben und Werk, hg. v. Hell, Daniel / Scharfetter, Christian / Möller, Arnulf, Bern 2001, 57–71.

Künkel, Fritz, Beitrag zur Kritik der Ambivalenz: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie 3 (1925), 62–79.

Laplanche, Jean / Pontalis, Jean-Bertrand, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1994.

Le Goff, Jean-Marie / Sauvain-Dugerdil, Claudine / Rossier, Clémentine / Coenen-Huther, Josette (Hg.), Maternité et parcours de vie. L'enfant a-t-il toujours une place dans les projets des femmes en Suisse?, Bern 2005.

Lettke, Frank / Klein, David, Methodological issues in assessing ambivalences in intergenerational relations: Intergenerational ambivalences. New perspectives on parent-child relations in later life, hg. v. Pillemer, Karl / Lüscher, Kurt, Amsterdam 2004, 85–113.

Lettke, Frank / Lüscher, Kurt, Generationenambivalenz. Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute: Soziale Welt 53 (2002), 437–466.

Lorenz-Meyer, Dagmar, (2004). The ambivalences of parental care among young german adults: Intergenerational ambivalences. New perspectives on parent-child relations in later life, hg. v. Pillemer, Karl / Lüscher, Kurt, Amsterdam 2004, 225–252.

Lüscher, Kurt, Conceptualizing and uncovering intergenerational ambivalence: Intergenerational ambivalences. New perspectives on parent-child relations in later life, hg. v. Pillemer, Karl / Lüscher, Kurt, Amsterdam 2004, 23–62.

Lüscher, Kurt / Heuft, Gereon, Ambivalenz – Belastung – Trauma: Psyche 61 (2007), 218–251.

Lüscher, Kurt / Lettke, Frank, Intergenerational ambivalence. Methods, measures, and results of the Konstanz Study: Intergenerational ambivalences. New perspectives on parent-child relations in later life, hg. v. Pillemer, Karl / Lüscher, Kurt, Amsterdam 2004, 153–179.

Lüscher, Kurt / Liegle, Ludwig, Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz 2003.

Lüscher, Kurt / Pajung-Bilger, Brigitte, Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen, Konstanz 1998.

Lüscher, Kurt / Pillemer, Karl, Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child relations in later life: Journal of Marriage and Family 60 (1998), 413–425.

Luthe, Heinz Otto / Wiedenmann, Rainer E. (Hg.), Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschliessung des Unbestimmten, Opladen 1997.

Mead, George Herbert, Die soziale Identität: George Herbert Mead. Gesammelte Aufsätze Band 1, hg. v. Joas, Hans, Frankfurt am Main 1913/1980a, 241–252.

Mead, George Herbert, Genesis der Identität und die soziale Kontrolle: George Herbert Mead. Gesammelte Aufsätze Band 1, hg. v. Joas, Hans, Frankfurt am Main 1925/1980b, 299–329.

Merton, Robert K., Social theory and social structure, New York 1964.

Merton, Robert K. / Barber, Elinor, Sociological ambivalence: Sociological theory, values and sociocultural change. Essays in honor of Pitirim A. Sorokin, hg. v. Tiryakian, Edward A., London 1963, 91–120.

Michel, Karl Markus, Zu Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». Die Utopie der Sprache. Akzente: Zeitschrift für Dichtung, 1 (1954), 23–35.

Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften, Berlin 1930/1932/1978.

Nedelmann, Birgitta, Typen soziologischer Ambivalenz und Interaktionskonsequenz: Luthe, Heinz Otto / Wiedenmann, Rainer E. (Hg.), Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschliessung des Unbestimmten, Opladen 1997, 149–163.

Oelkers, Jürgen, Väter und Söhne. Über Anklage, Missverständnis und den fehlenden Adressaten in der Erziehung: Neue Sammlung. Göttinger Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft 38 (1998), 533–553.

Olson, David H. / Russell, Candyce S. / Sprenkle, Douglas H., Circumplex model of marital and family systems. VI. Theoretical update: Family Process 22 (1983), 69–83.

Otscheret, Elisabeth, Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit, Heidelberg 1988.

Parker, Rozsika, Mother love, mother hate. The power of maternal ambivalence, New York 1995.

Parsons, Talcott, The social system, New York 1966.

Pillemer, Karl / Lüscher, Kurt (Hg.), Intergenerational ambivalences: New perspectives on parent-child relations in later life, Amsterdam 2004.

Reckwitz, Andreas, Creative subject and modernity. Towards an archeology of the cultural construction of creativity, Konstanz 2007.

Riklin, F., Mitteilungen. Vortrag von Prof. Bleuler über Ambivalenz: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift 43 (1910/11), 405–407.

Roenau, E., Ambivalenz. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestand des Terminus: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 40 (1937), 153–166.

Scharfenberg, Joachim / Kämpfer, Horst, Psychoanalytische Randbemerkungen zum Problem der Taufe: Theologische Quartalschrift 154 (1974), 3–9.

Scharfenberg, Joachim / Kämpfer, Horst, Mit Symbolen leben. Soziologische, psychologische und religiöse Konfliktbearbeitung, Olten, Freiburg im Breisgau 1980.

Scharfetter, Christian, Eugen Bleuler. Polyphrenie und Schizophrenie, Zürich 2006.

Seidler, Herbert, Der Ambivalenzbegriff in der Literaturwissenschaft: Sitzungsberichte Band 262, hg. v. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Wien 1969, 35–54.

Simmel, Georg, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Originaldruck, Berlin 1908.

Simon, Fritz B., Beyond bipolar thinking. Patterns of conflict as a focus for diagnosis and intervention: Family Process 37 (1998), 215–232.

Smelser, Neil J., The rational and the ambivalent in the social sciences: American Sociological Review 63 (1998), 1–16.

Stichweh, Rudolf, Ambivalenz, Indifferenz und die Soziologie des Fremden: Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschliessung des Unbestimmten, hg. v. Luthe, Heinz Otto / Wiedenmann, Rainer E., Opladen 1997, 165–183.

Stierlin, Helmut, Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter, Frankfurt am Main 1980.

Strotzka, Hans, Über Ambivalenz: Psyche 22 (1968), 287–300.

Waldvogel, Bruno, Ambivalenz: Handbuch der Psychoanalytischen Grundbegriffe, hg. v. Mertens, Wolfgang / Waldvogel, Bruno, Stuttgart 2000, 55–59.

Zima, Pierre V., Robert Musils Sprachkritik. Ambivalenz, Polyphonie und Dekonstruktion: Robert Musil. Theater, Bildung, Kritik, hg. v. Strutz, Joseph / Strutz, Johann, München 1985, 185–202.

Zima, Pierre V., L'ambivalence romanesque. Proust, Kafka, Musil, Paris 2002.

Walter Dietrich, Kurt Lüscher, Christoph Müller

Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten

Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten

TVZ
Theologischer Verlag Zürich

**Gedruckt mit Unterstützung
der Hochschulstiftung der Burgergemeinde Bern
und der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn**

Die Deutsche Bibliothek – Bibliographische Einheitsaufnahme
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über ‹http://dnb.ddb.de› abrufbar.

ISBN 978-3-290-17523-8

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung eines Bildes von Karim Noureldin (*1967): EVO, 2007, Farbstift auf Papier, 41,8 × 30,0 cm. – Das Bild wurde ausgewählt, weil ihm nach Ansicht der Autoren in Darstellung und Technik eine Affinität zur Idee der Ambivalenz zugeschrieben werden kann.
© 2009, ProLitteris, Zürich

Druck: ROSCH-BUCH, Scheßlitz

© 2009 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Einführung 9

I Ambivalenz: Eine soziologische Annäherung 17

1. Einleitung 17
2. Facetten der Begriffs- und Diskursgeschichte 18
   - 2.1 Ambivalenzen in Psychiatrie und Psychoanalyse 18
   - 2.2 Ambivalenzen: Die soziologische Rezeption 28
   - 2.3 Die Rezeption in den Literatur- bzw. Kulturwissenschaften 37
3. Ambivalenzen definiert 43
   - 3.1 Vorbemerkung: Was heisst definieren? 43
   - 3.2 Vorschlag und Erläuterung einer elaborierten Umschreibung 44
   - 3.3 Verhältnis zu anderen Begriffen 49
4. Ambivalenzen erkunden, analysieren und operationalisieren 52
   - 4.1 Generationenbeziehungen als Ausgangspunkt 52
   - 4.2 Vorschlag für ein Analyse-Modul 54
5. Ausblick 60

Literatur 62

II Israel, seine Ahnen und die Völker. Ambivalenz als Grundkategorie der biblischen Erzelternerzählungen und der Erfahrungen Israels mit seinen Nachbarn 69

1. Einleitung 69
2. Jakob und Laban, Israel und Aram 71
   - 2.1 Ambivalente Züge in den Jakob-Laban-Erzählungen der Genesis 71
   - 2.2 Die ambivalenten Beziehungen zwischen Israel und Aram 76
   - 2.3 Das Paradigmatische der Jakob-Laban-Erzählungen 79

3. Jakob und Esau, Israel/Juda und Edom 81
3.1 Ambivalenzen in den Jakob-Esau-Erzählungen der Genesis 81
3.2 Das spannungsreiche historische Verhältnis zwischen Israel/Juda und Edom 86
3.3 Die paradigmatische Funktion der Jakob-Esau-Erzählungen 89
4. Abraham und Lot, Juda/Israel und Moab/Ammon 90
4.1 Ambivalenzen im Abraham-Lot-Sagenkranz 90
4.2 Das Verhältnis zwischen Israel/Juda und Ammon/Moab in der politischen Geschichte 95
4.3 Der Überschuss der Abraham-Lot-Erzählungen 99
5. Abraham, Isaak und Ismael, Israel/Juda und die Araber 100
5.1 Ambivalenzen in den Abraham-Isaak-Ismael-Geschichten 101
5.2 Die wechselvollen Beziehungen zwischen Juden und Arabern in der Geschichte 109
5.3 Der bleibende Überschuss der Abraham-Isaak-Ismael-Erzählungen 113
6. Ausblick 116
Literatur 117

III Ambivalenzen in Kasualien. Wahrnehmungen und Umgangsweisen bei Taufen, kirchlichen Trauungen und Bestattungen 123

1. Einleitung 123
2. Ambivalenzen: Der Entdeckungszusammenhang 124
2.1 Ein komplexes Feld 125
2.2 Begriffliche und sachliche Differenzierungen 127
3. Ambivalenzen wahrnehmen 133
3.1 Ambivalenz in der Wahrnehmung der betroffenen Menschen: Hin- und Hergerissenwerden und «Oszillieren» (im Kontext von Taufen) 133
3.2 Das Ritual, charakterisiert durch Spannungsfelder – und als Potential für die Wahrnehmung und Gestaltung von Ambivalenzen 148
4. Umgang mit Ambivalenzen 152
4.1 Vermeiden, Ignorieren, Verdrängen und Verdecken von Ambivalenzen 152
4.2 Perspektiven eines offenen und kreativen Umgangs mit Ambivalenzen 157
4.3 (Ab-)Brüche und Transformationen 179
5. Ausblick 185
Literatur 186

IV Diskussion 193

1. Sensibilität für Ambivalenzen 194
2. Formaltheoretische Strukturen 197
3. Ambivalenzen in Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen 200
4. Individuelle und kollektive Akteure 203
5. Zur Methodologie 205
6. Anthropologische Erwägungen 212
7. Perspektiven weiterer Arbeit an und mit dem Konzept der Ambivalenz 215
7.1 Alttestamentlich-exegetische Perspektiven 215
7.2 Praktisch-theologische Perspektiven 221
7.3 Soziologische Perspektiven 229
8. Zurück zur Lebenspraxis 231

Sach- und Namensregister 233